Bocholter-Borkener Volksblatt

Rheder Volkszeitung

Bocholt-Isselburger Zeitung

Nr. 69 | Montag, den 10. März | 1924

Der abgesetzte Kalif in der Schweiz.

w. **Montreux**, 8. März. Der frühere Kalif Abdul Medschid hat in Territet am Genfer See im Grandhotel Wohnung genommen. Er ist begleitet von seinen drei Frauen, seinem Sohn, seiner Tochter, und seinem Privatsekretär. Die waadtländische Polizei entbot dem Kalifen am Bahnhof den Willkommensgruß des Kantons. Der Kalif hat alle polizeilichen Schutzmaßnahmen abgelehnt, da er sich in der Schweiz völlig sicher fühle. Er beabsichtigt, vorläufig in Territet zu bleiben.

w. **Territet**, 9. März. Die Umgebung des Kalifen hat bis jetzt Pressevertretern gegenüber die größte Zurückhaltung bewahrt. Nichtsdestoweniger geht aus ihrer Haltung hervor, daß der Kalif seine Absetzung als unrechtmäßig betrachtet und der Nationalversammlung in Angora nicht das Recht zu ihrem Beschluß gegen das Kalifat zubilligt. Der Kalif wird vorläufig in der Schweiz die weitere Entwicklung der Dinge abwarten und eventuell später mit einer Erklärung an die Oeffentlichkeit herantreten. Vor seiner Abreise wurde ihm von der türkischen Regierung ein Scheck auf 16 000 türk. Pfd. überreicht. Die Reise von der Türkei in die Schweiz ist ohne Unterbrechung und ohne Zwischenfall erfolgt. Von den Begleiterinnen des Kalifen ist nur eine als seine Gemahlin eingetragen worden. Der Aufenthalt des Kalifen in Territet ist bisher in der Oeffentlichkeit kaum beachtet worden. Auf dem Hause des Grand-Hotel, in dem der Kalif mit seiner Familie wohnt, flattern die türkischen und die schweizerischen Fahnen.

Ein Kalif von Englands Gnaden.

w. **Jerusalem**, 8. März. Die transjordanische Regierung erklärt, daß König Hussein das Angebot der Mohammedaner Mesopotamiens, Transjordaniens und des Hedschas, ihn zum Kalifen zu machen, angenommen hat. (Hussein, der im Kriege von der Türkei abgefallen ist, hat sich vor einigen Jahren mit englischer Hilfe zum König des Hedschas gemacht. Zu seinem Reich gehören die heiligen Stätten des Islam Mekka und Medina. Mekka ist seine Residenz. In Mesopotamien mit der Hauptstadt Bagdad, regiert der ältere, ins Transjordanien der jüngere Sohn Husseins. Seine Selbsternennung zum Kalifen ist ein Schachzug, der ziemlich nahelag, als die Angora-Türken in ihrem Reformeifer so weit gingen, dem Islam sein religiöses Oberhaupt zu nehmen. Wenn Hussein die Anerkennung der indischen Mohammedaner erlangt — was wahrscheinlich ist, da er die heiligen Stätten beherrscht —, dann ist damit zugleich der englischen Politik, deren Werkzeug Hussein ist, ein großer Dienst erwiesen.)

✕ **Konstantinopel**, 9. März. Das zurückgetretene türkische Kabinett ist von Ismet Pascha entsprechend den von der Nationalversammlung angenommenen Reformbestimmungen umgebildet worden. Auch in dem neuen Kabinett ist Ismet Pascha Ministerpräsident und Außenminister.

Rücktritt der griechischen Regierung.

w. **Athen**, 8. März. (Reuter.) Das Kabinett ist zurückgetreten.

w. **Athen**, 9. März. (Drahtb.) Der Regent hat Papanastasiu, den Führer der Republikaner, mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Meuterei in der irischen Armee.

w. **London**, 9. März. (Drahtb.) Die Regierung des irischen Freistaates hat die Verhaftung zweier hoher Offiziere, des Generalmajors Tobin und des Obersten Dalton, angeordnet. Sie werden der Meuterei beschuldigt. Eine spätere Meldung besagt: Die Meuterei war die Folge der Entlassung von 900 Offizieren, die durch ihre Unzufriedenheit veranlaßt wurde. Es wird gemeldet, daß der Kommandant der Templemore-Kaserne beim Empfang der Mitteilung von der Demobilmachung mit seinen Leuten und Maschinengewehren in das Hügelland gezogen sei. Panzerwagen sind gegen sie entsandt worden.

Ein Schritt der bayerischen Regierung beim Nuntius Pacelli.

Wie die Preußische Staatsregierung, hat auch die Bayrische Regierung wegen der verletzenden Angriffe Ludendorffs beim Nuntius Pacelli einen Schritt unternommen. In einer Münchener Meldung wird darüber amtlich mitgeteilt: Die Bayrische Regierung hat unmittelbar nach der Verteidigungsrede des Generals Ludendorff dem Apostolischen Nuntius in München, Monsignore Pacelli, mündlich ihr lebhaftes Bedauern über die in dieser Rede gegen den Heiligen Stuhl gerichteten Angriffe zum Ausdruck gebracht und hierbei betont, daß sie diese in jeder Hinsicht unberechtigten Angriffe außerordentlich peinlich und schmerzlich empfinde.

Vergebliche Verhandlungen mit der Regie.

w. **Köln**, 9. März. In Mainz haben am 7. d. Mts. Besprechungen stattgefunden darüber, wie der internationale Personenverkehr über die Strecken der Regie erleichtert werden könnte. Da die Regie bei den mit den ausländischen Eisenbahnverwaltungen zu treffenden notwendigen Abmachungen unbedingt als selbständige Eisenbahnverwaltung mitwirken wollte, sie aber als solche nur von französischer und belgischer Seite anerkannt ist, konnte eine Einigung nicht zustande kommen, obwohl praktische Vorschläge vorlagen, die ihrer grundsätzlichen Auffassung Rechnung trugen.

Die Krise des französischen Franken.

Eine Konferenz bei Millerand.

oca. **Paris**, 8. März. (Eig. Drahtb.) Heute vormittag fand unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, Millerand, eine wichtige Konferenz statt, an der Poincaré, der Finanzminister, der Präsident, die Vizepräsidenten und die Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank von Frankreich teilnahmen. Nach der Sitzung wurde folgender Bericht ausgegeben:

„Es wurden alle Maßnahmen, die zur Gesundung der Finanzlage und zur Wiederaufrichtung des Franken nötig sind, besprochen. Die Regierung wird, wie sie bereits betont hat, beim Senat darauf bestehen, daß die Gesetzentwürfe schnell durchgesprochen werden und wird an die Erklärung erinnern, die sie in der Kammer über die Notwendigkeit, die Ausgaben zu verringern und mit der Politik der Anleihen aufzuhören, abgegeben hat. Die Bank von Frankreich wird weiter die Bemühungen der Regierung unterstützen und zu diesem Zweck alle nötigen Maßnahmen treffen."

Es ist nicht ersichtlich, ob auf Grund dieser Entscheidungen großzügige Interventionen auf dem Devisenmarkt zu erwarten sind. Die Lage des französischen Schatzes bleibt weiterhin prekär, und man spricht in unterrichteten Kreisen sehr viel von einer Anleihe über 50 Millionen Dollars, die von amerikanischen Bankiers unter teilweiser Garantierung durch die französische Industrie kurzfristig gewährt werden soll und die z. T. zu Interventionen, z. T. zur Deckung der Ultimobedürfnisse des Schatzamtes verwendet werden würde. Die in dem offiziellen Bericht erwähnten Beschlüsse, auf Anleihen zu verzichten, wird in politischen Kreisen dahin ausgelegt, daß es sich hierbei um die zahlreichen inneren Anleihen handelt, die als wesentlicher Faktor der Inflation betrachtet werden. Als Grund für das letzte Anwachsen des Notenumlaufes sieht man den Vorschuß der großen Bankinstitute an den Staat an, da die Banken selbst, die dem Staat diesen kurzfristigen Vorschuß gewährten, für ihre Bargeldbedürfnisse bei der Bank von Frankreich einen Teil ihrer eigenen Bestände rediskontieren mußten, was natürlich bei der Bank von Frankreich einen Mangel an flüssigen Mitteln hervorrief.

w. **Paris**, 9. März. (Drahtb.) Die Finanzkommission des Senates, die den Text der von der Kammer angenommenen Steuervorschläge erörterte, hat im Grundsatz die Einsparung einer Milliarde in den Ausgaben des Etats für 1924 angenommen. Diese Streichungen von dem offenen Kredit des allgemeinen und des Zusatzbudgets werden auf die einzelnen Ministerien durch ein Dekret des Präsidenten der Republik verteilt.

oca. **Paris**, 9. März. (Eig. Drahtb.) Wenn das Kabinett gestern noch nicht zurückgetreten ist, so werden dafür zwei Gründe geltend gemacht. Einerseits hat die Senatskommission Poincarés Verlangen entsprechend die beschleunigte Vorlegung des Berichtes über die Finanzgesetze zugesagt, so daß am Donnerstag die politische Aussprache hierüber beginnen kann. Andererseits hofft Poincaré, in der Vollsitzung des Senats selbst mit seinen Forderungen durchzudringen, genau wie in der Frage der Wahlrechtsvorlage. Von verschiedenen Seiten wird darauf hingewiesen, daß einflußreiche Kreise der Opposition nicht wünschen, Poincaré vor den Wahlen zu stürzen. Von Bedeutung für den weiteren Verlauf wird auch sein, wie sich die neuen Beschlüsse der Regierung zur Bekämpfung der Devisenhausse in den ersten Tagen der Woche auf dem Wechselmarkt auswirken werden, zumal die französische Presse in steigendem Maße englische und amerikanische Blätterstimmen und Ausführungen englischer Persönlichkeiten wiedergibt, die die sachlichen Gründe der Frankenkrise bestreiten und behaupten, daß die Krise durch schleunige Durchführung der vorgesehenen Maßnahmen wirkungsvoll bekämpft werden könne. Stimmen dieser Art aus dem „Times", „Observer" usw. werden von der heutigen Sonntagspresse ausführlich wiedergegeben.

w. **London**, 9. März. (Drahtb.) Das Thema „Poincaré und Frankenkrise" wird von der Presse weiterhin eingehend erörtert. „Sunday Expreß" verkündet in Fettdruck, Poincaré kämpfe um sein Leben. Unter der Ueberschrift „Die Ruhr-Nemesis" führt das Blatt aus, der Franken fällt und reißt Poincaré mit sich. Seine Politik sei es, die den Weg für den augenblicklichen Sturz des Franken geebnet habe. Poincarés Hazardspiel sei fehlgeschlagen. Wenn er Geld von Deutschland wolle, um den Franken vor dem Zusammenbruch und sich selbst vor schmählicher Niederlage bei den kommenden Wahlen zu retten, so müsse er die Ruhr verlassen und alles zurücknehmen, was er öffentlich während der letzten Wochen ausgesprochen habe. Es werde jetzt in Frankreich klar erkannt, daß die Ansicht, Geld von Deutschland zu erhalten, durch Poincarés Ruhrpolitik sehr behindert worden sei. Die Ruhrbesetzung habe das deutsche Eisenbahnsystem und die deutsche Schwerindustrie getroffen, so daß keine Finanzgruppe der Welt heute Deutschland Geld leihen wolle, wenn nicht die wirtschaftliche Einheit Deutschlands wiederhergestellt werde, d. h. die Franzosen nicht aufhörten, das Ruhrgebiet zu kontrollieren.

Die Goldkreditbank und die Parteien.

Die Aussprache im Reichstagsausschuß.

☆ **Berlin**, 8. März. (Tel.) In der Aussprache des Haushaltsausschusses des Reichstages über die Goldnotenbank und die Rede des Reichsbankpräsidenten war erster Redner der Abg. Dauch (D. Vpt.) Er nahm mit Befriedigung davon Kenntnis, daß es sich bei der Neugründung lediglich um eine Golddiskontbank, nicht aber um eine Währungsbank handle. Der Umfang dieser Bank erschien aber dem Redner für das gewaltige Kreditbedürfnis des Deutschen Reiches zu klein. Bedenken ernster Art seien gegen die Ausgabe der Noten vorzubringen, die in Deutschland zweierlei Geld schaffe. Die Konstruktion der vor kurzer Zeit in Hamburg gegründeten Goldkreditbank erschien dem Redner vorteilhafter, damit keine Devisen ins Ausland geschoben werden könnten. Die Anlehnung der Schachtschen Golddiskontbank an die englische Währung sei zwar aus verschiedenen Gründen zu billigen, denn erstens stünde England in bezug auf Banktechnik und Banktradition turmhoch über Amerika, zweitens erleichtere auch die räumliche Nähe eine schnellere Eindeckung. Aber auf der anderen Seite sei doch nicht zu verkennen, daß das englische Pfund durchaus abhängig von den gesamten Verhältnissen in Europa sei und deshalb nicht als praktische, stabile Grundlage gelten könne.

Dann nahm das Wort Abg. Dr. Helfferich (Dnatl.): Er erklärte es für kaum möglich, ein solches Projekt lediglich auf Grund mündlicher Mitteilungen in seinen Einzelheiten aus dem Handgelenk zu beurteilen, zumal da das Projekt in wesentlichen Zügen ganz anders aussehe als alles, was bisher mit dem Anschein der Offiziosität an die Oeffentlichkeit gekommen sei. Das geltende Reichsbankgesetz sei seinerzeit in einer gründlichen Beratung von vielen Monaten zustande gekommen. Jetzt solle der sterbende Reichstag in wenigen Tagen über Neuerungen von solcher auf den ersten Blick gar nicht zu übersehenden Tragweite entscheiden. Selbstverständlich müsse die Kapital- und Kreditnot, die vorhanden sei, mit allen möglichen Mitteln erleichtert werden. Eine wirksame Hilfe sei aber keineswegs nur im Wege der Gründung einer neuen Notenbank mit ausländischer Beteiligung möglich. Wir dürfen auch im Inland die Hände nicht in den Schoß legen, sondern auch im Inland könne auf Grund vernünftiger Kreditabkommen durch organisatorische Maßnahmen eine große Erleichterung der deutschen Volkswirtschaft erreicht werden. Der Stein des Anstoßes in dem vorliegenden Projekt sei, daß dem neuen Institut das Recht der Notenausgabe gegeben werden solle. Ein Bedürfnis nach Ausgabe der geplanten Pfundnoten könne er nicht anerkennen. Er sehe im Gegenteil in dieser Notenausgabe und in den damit zusammenhängenden Bestimmungen sehr erhebliche Gefahren.

Abg. Dernburg (Dem.) führt aus: Er glaube, daß man dem Projekt eine übermäßig prinzipielle Bedeutung nicht beimessen dürfe. Vom großen Gesichtspunkt aus handle es sich um eine Kreditnahme, die den Zweck habe, die deutschen Arbeitslosen wieder beschäftigen zu können und den deutschen inneren Konsum wieder anzukurbeln. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen behandelte der Redner in vertraulicher Aussprache die finanziellen Einzelheiten des Projekts.

Abg. Keinath (Dem.) sagte: Der Plan des Reichsbankpräsidenten unterscheide sich von dem Plan der Verbandssachverständigen durchaus und beschränke sich darauf, eine Möglichkeit zur Erreichung neuer Auslandskredite für die deutsche Wirtschaft zu schaffen. Weitere Umschlagskredite für den Außenverkehr brauche die kapitalarme deutsche Wirtschaft dringend. Die Rentenbank käme für Kredite für den Außenverkehr naturgemäß nicht in Betracht. Diese Kredite seien von solcher Wichtigkeit, daß demgegenüber auch Bedenken in Einzelheiten zurückgestellt werden müßten. Die Basis des englischen Pfundes sei insofern unbedenklich, als die Kredite der ausländischen Geldinstitute ebenfalls auf Pfund basierten.

Abg. Esser (Ztr.) erklärte, seine Freunde stünden dem Projekt grundsätzlich sympathisch gegenüber, behielten sich jedoch eine endgültige Stellungnahme bis zur Vorlage des Gesetzentwurfs vor.

Abg. Schlack (Ztr.) hielt die Bedingungen, unter denen das neue Institut ins Leben gerufen werden soll, für die deutsche Wirtschaft für begrüßenswert.

Abg. Rauch (Bayr. Vpt.) betonte, daß das Notenrecht der gegenwärtig damit ausgestatteten Banken in keiner Weise durch die Golddiskontbank beschränkt werden dürfe.

Die weitere Aussprache spielte sich in vertraulicher Sitzung ab. An ihrem Schluß stellte der Vorsitzende, Dr. Pachnicke (Dem.), fest, daß über die weitere Behandlung der Gesetzesvorlage das Plenum des Reichstages zu entscheiden habe. Wahrscheinlich werde sich am Dienstag der Haushaltsausschuß mit der Einzelberatung der Vorlage beschäftigen. Der dem Reichstag vorzulegende Gesetzentwurf ist kurz und beschränkt sich auf die Regelung der Pfundnotenausgabe und die Art der Reichsbankbeteiligung.

Dr. Stresemann über die politische Lage.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat auf dem Landesparteitag der Deutschen Volkspartei des Landes Braunschweig eine Rede über die politische Lage gehalten. Er führte darin u. a. aus:

Die letzten vier Jahre sind Jahre der Entscheidung gewesen, und haben für unsere Außenpolitik nur Sisyphusarbeit bedeutet. Wir haben in dieser Zeit einen Kampf geführt, der von weit größerer außenpolitischer Bedeutung war, als mancher sich vorstellt. Es war der Ruhrkampf, und diesen Ruhrkampf haben wir verloren. Wir mußten deshalb bis zum Weißbluten die Inflation aushalten, und bis heute leiden wir darunter, daß uns die Einnahmen aus den reichsten Teilen des Reiches genommen und die besten Strecken unserer Eisenbahnen auf französische Rechnung geführt werden.

Die Zeit nach dem Krieg war eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Kurz vor dem Zusammenbruch des Ruhrkampfes kam das Kabinett der großen Koalition und sah sich der Notwendigkeit gegenüber, sich zu fragen, ob wir sehend zugrunde gehen wollten oder noch die Kraft besäßen, unser Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, kam die Stabilisierung der Währung, die Rentenmark, und der Abbau verschiedener Gesetze, die nach der Revolution geschaffen, aber nicht mehr aufrechterhalten werden konnten. Der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands steht jetzt der Welt so deutlich vor Augen, daß internationale Komitees an die Arbeit gehen, um die Frage zu erörtern, ob die Welt nicht eingreifen muß. Im Reichstage ist die Frage aufgeworfen worden, ob es sich wirklich bei dieser Außenpolitik um eine wirtschaftliche Frage handle, um die Frage der Festsetzung der deutschen Kriegsschulden und die Verteilung an die Gläubiger, oder ob es sich handle um französischen Imperialismus, um den deutschen Ruin oder um die Fortsetzung einer Politik zur Unterdrückung Deutschlands. Im Kampf der Völker steht die Politik vor der Wirtschaft, wie das auch im Innern gilt. Deshalb ist es richtig, daß es sich hier um mehr handelt als um internationale wirtschaftliche Fragen. Aber

eine Regierung der Reparationsverpflichtungen ist für uns unmöglich.

Jeder verantwortliche Staatsmann muß die Konsequenzen des verlorenen Krieges daraus ziehen.

Welche Mittel stehen der deutschen Regierung zur Verfügung? Die Gewalt steht uns nicht zur Verfügung. Wir müssen uns klar darüber sein, daß wir ein waffenloses Volk sind, und ich empfinde es als illoyal, Leiter der deutschen Außenpolitik deshalb anzugreifen, weil sie die Konsequenzen daraus ziehen müssen, da sie wissen, daß keine nennenswerte Armee hinter ihnen steht. (Sehr richtig!)

Man muß sich davor hüten, sich in Illusionen zu bewegen.

Jeder Deutsche wird Scham darüber empfinden, daß wir ein waffenloses Volk geworden sind, aber wir dürfen keine Politik vortäuschen, die sich auf Kraftmittel stützt, die nicht vorhanden sind. Als zweite Möglichkeit kommt die Frage eines gewissen aktiven politischen Widerstandes anstelle der Gewalt in Frage, die Politik des „Zerreißens des Vertrages von Versailles".

Wir müssen uns wenden gegen das, was über den Vertrag von Versailles hinausgeht.

Alles, was unsere Brüder in der Pfalz erleiden, und die Ruhrbesetzung geht über den Vertrag hinaus. Aber ich kann die Ruhrbesetzung nur als vertragswidrig bekämpfen, wenn ich den Vertrag selbst anerkenne, und ich muß mich auf den Standpunkt stellen, den Vertrag soweit zu erfüllen, wie es die deutsche Leistungsfähigkeit zuläßt, um alles abwehren zu können, was darüber hinausgeht. Wenn nur der vertragsmäßige Zustand wiederhergestellt würde, wenn uns die Eisenbahnen wieder gehörten, die Ruhr frei würde, die Bedingungen der Rheinlandakte erfüllt würden — Millionen deutscher Brüder würden es uns Dank wissen! (Lebhafte Zustimmung.) Als wir groß und wächtig waren, unter Bismarck, da waren wir stark im Innern und bescheiden in unseren Aeußerungen nach außen im Gefühl unserer Kraft. Heute großsprecherisch sein, würde uns höchstens das Lächeln derjenigen einbringen, die da wissen, daß die Worte nur — Worte sind! (Sehr wahr!) Wir müssen einen modus vivendi schaffen, um Atem zu holen, um unsere wirtschaftlichen Kräfte wieder zu sammeln. (Sehr richtig!) Eine solche Verständigung ist nur schwer zu erreichen. Wir haben so viel von Hohn auf diese Verständigungsversuche erlebt, daß ich es wohl verstehe, daß man sie als aussichtslos ablehnt. Aber jeder, der einmal an meiner Stelle steht, wird die Pflicht und Schuldigkeit haben, jeden Weg zu verfolgen, der zur Verständigung führt.

Man hat über einen kommenden

fremden Einfluß auf die Reichsbahn

geklagt, aber mir ist lieber eine wirtschaftliche Mitwirkung von Geschäftsleuten, als eine etwaige politische Finanzkontrolle. Die Anleihe soll das Lösegeld für unsere Brüder an Rhein und Ruhr sein. Aber auf eine Eisenbahn, die von Rhein und Ruhr getrennt ist, gibt niemand eine Anleihe, ebensowenig für ein Deutschland, das über die Wirtschaft von Rhein und Ruhr nicht mehr verfügt.

Man hat von einer Vergeblichkeit unserer außenpolitischen Bemühungen gesprochen. Aber die heutige Einstellung gegen den Vertrag ist doch anders als 1919. Diese neue Einstellung ist die Anerkennung der Bemühungen Deutschlands, trotz seiner furchtbaren Lage zu einer Ordnung seiner Finanzen zu kommen. Die nationale Aufklärungsarbeit kann nicht allein von der Regierung ausgehen. Aber die Regierung muß sich nicht nur hinter, sondern vor die Kreise stellen, die die Schuldlüge bekämpfen. Das Nationale ist jedoch nicht das Vorrecht einzelner Kreise und Vereinigungen.

Zur Frage der Innenpolitik führte der Minister folgendes aus: Koalitionen sind nicht grundsätzliche, sondern taktische Fragen. Ein Bismarck hat die Dinge nicht nach Dogmen beurteilt, sondern Mehrheiten angenommen, wo er sie zur Erreichung seiner Zwecke brauchte. Uns ist der Eintritt in die Regierung nicht leicht geworden, denn

im Schützengraben der verantwortlichen Regierung ist ein Kampf schwerer als in der Etappe der Opposition.

Auch von Kahr und Heygt haben sich früher für das Zusammenwirken mit der Sozialdemokratie in den Regierungen ausgesprochen. Als der Ruhrkampf liquidiert wurde, mußten wir die Mitwirkung der Sozialdemokraten haben, sollte nicht das ganze Reich in Gefahr kommen. Wir wußten nicht, ob wegen des Währungsverfalles nicht stärkste Unruhen ausbrechen würden. Die Erregung in den Massen war ungeheuer. In Thüringen und Sachsen waren die Dinge unterminiert, und ich mußte damit rechnen, daß bei weiterem Währungsverfall weitere Kreise den Kommunisten zufallen würden. Als aber die Reichswehr in Sachsen und Thüringen einschritt, fielen uns die vaterländischen Verbände in München in den Rücken. Die Regierung der großen Koalition hat zuerst ausgesprochen, daß sie keine kommunistischen Minister in den Ländern duldet, und es war für uns von höchstem Wert, daß in diesem Kampf die Sozialisten auf unserer Seite standen. Es kommt in solchen Zeiten nicht auf Parteidogmen an, sondern darauf, den Mut zu haben, die Karre aus dem Dreck zu ziehen. (Stürmischer Beifall.)

War es auch nötig, in jetziger Zeit einen Kulturkampf heraufzubeschwören?

Ich weiß als Außenminister am besten, was der Päpstliche Stuhl alles für die Deutschen im besetzten Gebiet getan hat. (Beifall.) Ist es national, wenn man das Ansehen aller deutschen Regierungen in den Schmutz zieht, indem man sagt, daß alle revolutionären Regierungen Verbrecher gewesen seien?

Ist es national, wenn ein General dem Befehl nicht mehr gehorcht?

Nun zu den wirtschaftlichen Dingen! Man hat davon gesprochen, daß die Not zugenommen habe, nachdem ein genialer Mann die Rentenmark erfand. In Wirklichkeit haben diejenigen die Rentenmark geschaffen, die den Etat balanziert haben. Dr. Helfferich wollte als neue Währung das Roggenpfund einführen. Als die Rentenmark geschaffen war, lehnten rechtsstehende Blätter die Verantwortung dafür ab, weil die guten Ideen des Herrn Dr. Helfferich durch das Kabinett Stresemann vollkommen denaturiert seien. Erst von der Balanzierung des Etats an beginnt die Gesundung des deutschen Volkes überhaupt. (Lebhafter Beifall.) Wir haben die Reichsbahn und die Post selbständig gemacht. Wir sind brutal vorgegangen gegen die Beamten, gegen das ganze Volk: aber wir mußten den Spruch über dem Lübecker Schifferhaus befolgen, „navigare necesse est, vivere non est necesse".

Der Staat muß erhalten bleiben!

Und wenn jetzt am Rhein und in der Pfalz wieder eine gute deutsche Stimmung herrscht, so hat die Stabilisierung der deutschen Währung gegenüber dem Fall des Franken wesentlich dazu beigetragen. (Lebhafte Zustimmung.) Geldentwertung war die stärkste Sozialisierung und die Stabilisierung war die stärkste antimarxistische Tat! (Lebhafte Zustimmung.) Aber der jetzige Etat ist kein Etat einer Kulturnation, keine Grundlage für Reparationsleistungen. Das werden auch die Sachverständigen anerkennen müssen.

Für uns stehen im Vordergrund die Gedanken der Volksgemeinschaft, der Verantwortlichkeit und des Nationalen. Wir können nur die Grundlage für ein Deutschland der Zukunft schaffen, und das läßt sich nur durch treue, werktätige Arbeit schaffen, vereint mit allen Volksgenossen, die es ehrlich meinen mit ihrem Vaterlande. Ich kenne nur ein Volk, nur eine Ehre, nicht eine Pistolenehre für die einen und eine geringere Ehre für die anderen. Unser Volk kann nur den Weg in die Höhe gehen, wenn es den Weg gemeinschaftlich gehen will, und wer den Weg vaterländischer Pflichterfüllung gehen will, wird uns an seiner Seite finden. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Der zivile Ausnahmezustand.

† **Berlin**, 9. März. (Tel.) Der Reichsminister des Innern hat durch eine Verordnung Nr. 4 zur Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar 1924 die Befugnis zu Beschränkungen der persönlichen Freiheit und zu Verboten periodischer Druckschriften auf die Landeszentralbehörden, in Preußen, außerdem auf die Oberpräsidenten und den Polizeipräsidenten von Berlin übertragen.

Die Lage in der Pfalz.

w. **Speyer**, 8. März. Die Separatisten Kunz, Schmitz-Eppes und Wilhelm haben in der Hartmannstraße in Speyer ein Büro der sogenannten „Rheinischen Arbeiterpartei" aufgemacht. Sie erklären, durch das Speyerabkommen vom 16. Februar sei zwar die Autonome Regierung aufgelöst, der Separatismus jedoch nicht verboten worden.

w. **Pirmasens**, 8. März. Der Bürgermeister-Stellvertreter Bernschneider ist gestern von den französischen Behörden verhaftet worden, so daß die Stadtverwaltung jetzt jeglicher Oberleitung beraubt ist.

w. **Ludwigshafen**, 8. März. Ein Polizeikommissar wurde gestern abend in der Gellertstraße von der Menge von einem elektrischen Straßenbahnwagen heruntergeholt. Die Lage in und vor der badischen Anilin- und Sodafabrik ist unverändert. Die Eingangstore sind von einer französischen Wache besetzt. Auch heute früh haben sich wieder viele der Ausgesperrten vor der Fabrik versammelt, doch sind bisher Ausschreitungen nicht zu verzeichnen.

w. **London**, 8. März. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt, es bestehe Grund zu der Annahme, daß der Botschafter Lord Crewe bei Poincaré Erkundigungen eingezogen habe bezüglich der fortwährenden Anwesenheit kleinerer separatistischer Gruppen in der Pfalz, der Anwendung von Amnestie auf beide Parteien, der Rückkehr der vormaligen Beamten und wegen der Frage der weiteren Verhaftungen, die in Paris in Abrede gestellt werden.

Siedlung und Bodenreform.

os. Münster, 9. März 1924.

Die Kleinbauern, Pächter, Siedler und Bodenreformer des Münsterlandes fanden sich am Sonntag nachmittag gelegentlich der Bundestagung der Bodenreformer zu einer großen Versammlung im Saale des Schützenhofes zusammen. Nachdem Prof. Dr. Ermann die zahlreichen Besucher, die Vertreter der Vereine und Behörden herzlich begrüßt hatte, nahm Dr. Adolf Damaschke, der Führer der deutschen Bodenreform, das Wort um in anderthalbstündigem Vortrag ein Bild von der Not des deutschen Bodens und seinen Folgen zu entwerfen. Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Bodenrechts im vorigen Jahrhundert, wo 5,6 Millionen Deutsche über's große Wasser gingen, zeichnete Dr. Damaschke die Lage vor, in und nach dem Kriege. Hundert Jahre Schacher mit dem deutschen Boden hatten das traurige Ergebnis gezeitigt, daß 2 Millionen deutsches Oedland ungenutzt dalägen, daß die Abwanderung in die Städte die entsetzliche Wohnungsnot mit ihrem geistigen und leiblichen Elend gebracht habe. Blitzlichtartig beleuchtete der Redner an Hand von erschreckenden Zahlen die fürchterlichen Folgen einer verfehlten Bodenpolitik: 77 Bewohner auf ein Haus in Berlin ständen z. B. 9 in Brüssel und 5 in Gent gegenüber. Bei 200 000 Berliner Wohnungssuchenden erklärten die 70 den Berliner Boden besitzenden Terraingesellschaften, nichts von ihren 320 Morgen Bauland zu verkaufen. Demgegenüber sei es der Sinn der Bodenreform, deutschen Menschen und deutschen Boden wieder organisch miteinander zu verbinden. So wurde im Kriege der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten gebildet, um den Kriegsteilnehmern durch ein eigenes Stück Land den Dank des Vaterlandes auszudrücken. Der Entwurf eines Kriegerheimstättengesetzes wurde ausgearbeitet, habe aber nicht die Gnade der maßgebenden Regierungsstellen gefunden, die noch im Sommer 1918 erklärten, die Krieger verständen so nicht, was eine Heimstätte sei. Mit solcher Führung könnte kein Volk siegen. Auch die Volksbeauftragten der Revolution fanden nicht das Verständnis, bis dann Artikel 155 der Weimarer Verfassung jeder deutschen Familie den Anspruch auf eine Wohn- und Wirtschaftsheimstätte gegeben habe. Diese große Verheißung müsse in Kraft treten. Nachdem Redner noch auf die praktischen Erfolge der Bodenreform in Anhalt, Lüneburg und einigen Städten hingewiesen hatte, schloß er mit einem warmen Aufruf zum Anschluß an die Arbeit der Bodenreformer, die, religiös und politisch neutral, das deutsche Volk und den deutschen Boden wieder in organischer Arbeit vereinen wollten, wie der große Nationalökonom Adolf Wagner kurz vor seinem Tode noch das Programm der Bodenreform als den einzigen Weg in die Zukunft und zum Wiederaufbau bezeichnet habe. (Lebh. Beifall.)

An Stelle des durch Erkrankung verhinderten Redners Dr. Röhr sprach sodann Kulturingenieur Lübke, der Geschäftsführer des Reichsverbandes der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe, über die Siedlung in Westfalen. Auf diesen Vortrag kommen wir zurück.

Ein Blatt im Winde.

Roman
von
Lenore Pany.

30)

„Mein Gott, so fassen Sie sich doch, Herr Mark! Sie selbst mußten wissen, daß Ihre Verbindung mit Lydia eine Unmöglichkeit war. Wenn man Frau und Kind hat . . ."

„Eben diese Frau sagte sich um eines andern willen von mir los, während ich ahnungslos in Europa weilte. Als ich heimkam, war sie fort. Da nahm ich mein Kind an der Hand und fuhr nach Hamburg zurück, wo ich bald darauf auch ihren Tod erfuhr. Ich hoffte, daß Lydia meine Rückkehr nie erfahren würde, aber jetzt . . . jetzt . . .", wie im Fieber umklammerte er das schmale Handgelenk der Gräfin, „muß ich Lydia wiedersehen, und wäre es bloß, um aus ihrem Munde zu erfahren, daß sie mich vergessen hat, daß sie heute nichts mehr von demjenigen wissen will, der sie nie vergessen und ihr in diesem Augenblick inniger angehört denn je! Oder gibt es auch dafür einen Trennungsgrund? Es sollte mich wahrlich nicht wundern. . ."

Der Professor nahm den Aufgeregten sanft unter den Arm.

„Nehmen Sie es meiner Frau nicht übel, wenn sie Ihnen nicht antwortet! Ich weiß, was in Ihrer Seele vorgeht, und spreche kurz und klar in ihrem Namen eine Bitte aus: Kommen Sie in den allernächsten Tagen mit Ihrem Kleinen zu uns nach Weimar! Alles übrige wird sich finden! Und nun ist es wohl das beste, wenn wir uns bis auf weiteres trennen. In Weimar sehen wir uns wieder!"

Wie betäubt schritt Mark nach dem Hause seiner Eltern. Noch einmal wandte das Glück ihm das Antlitz zu. Er glaubte nicht mehr daran . . .

Als er den Garten betrat, fand er den kleinen Walter damit beschäftigt, unter Fräulein Römers Leitung ein Beet anzulegen. Die winzigen Händchen waren voll Erde, aber aus den braunen Augen leuchtete heller Jubel.

Mark zog den Knaben an sich und küßte ihn auf den Scheitel. „Uebermorgen fahren wir nach Weimar," bemerkte er, zu dem jungen Mädchen gewandt.

Ueberrascht blickte sie auf.

„Wohl zu Besuch, nicht wahr?"

„Ja. Wir sind — Sie mit einbegriffen, Fräulein — zu Professor Ebenstein eingeladen, und Sie werden dort auch seine Tochter wiedersehen, nach der sie so große Sehnsucht hatten."

„Die junge Frau . . . wie reizend!"

„Lydia . . . Fräulein Mayen oder vielmehr Ebenstein, wie sie jetzt heißt, ist nicht verheiratet, vielleicht aber . . . es liegt allerdings eine lange Zeit zwischen einst und jetzt . . . und ich weiß noch nicht . . ."

Sie sprang vom Boden, auf dem sie gekniet hatte, empor.

„Nun verstehe ich erst! O, wie ich Sie beglückwünsche Fräulein Ebenstein ist das liebenswürdigste Geschöpf auf der Welt und . . ."

„Still, noch ist ja gar nichts bestimmt!"

„Doch . . . doch . . . ich fühle es deutlich, daß alles bestimmt ist, und freue mich mit Ihnen. Nur daß ich dann von Walter fort muß, tut mir weh . . ."

„Wollen Sie denn nicht endlich selbst Ihren Hausstand gründen, Fräulein Römer?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Wir haben noch lange nicht so viel beisammen, daß mein Fritz sich selbständig machen kann!"

„Wenn es nur das ist! Sie waren meinem Kinde ein so treuer Kamerad, daß ich es mir nicht nehmen lasse, ein so geringfügiges Hindernis aus meinen Mitteln zu beseitigen. Eigentlich hätten Sie sich mir schon früher anvertrauen sollen, aber es war vielleicht gut, daß es nicht früher geschah!"

Ehe sie zu antworten vermochte, war er ins Haus getreten.

— — — — — — — — — — — — —

In dem Empfangsraum der ehemaligen Gräfin Berghain ging es lebhaft zu. Romeo hatte einen Spielkameraden bekommen, der seinen Sprüngen das feinste Verständnis entgegenbrachte, und die Dame, die der Lärm heute merkwürdigerweise gar nicht nervös machte, lächelte zu dem tollen Treiben und horchte dabei angelegentlich nach dem Park hin, um das Anrollen des Autos nicht zu überhören. Als endlich der Kies knirschte, begannen die schlanken Hände heftig zu zittern. Wenn dieser Tag der Sühne zu spät kam? Wenn Lydia heute von Mark nichts mehr wissen wollte? Mit keiner Silbe hatte sie jemals an das Vergangene gerührt.

Da nahten sich bereits jugendliche Schritte, und Lydia, im grauen Reisekostüm, trat ein.

„Du hast telegraphiert, Mama? Es ist doch nichts Schlimmes geschehen?"

Zärtlich küßte Frau Ebenstein das junge Mädchen auf die Wange.

„Ich hoffe nicht, Lydia. Aber das wird wohl auch ein wenig von dir abhängen. Ist dir denn der kleine Gast noch nicht aufgefallen, den ich mir eingeladen habe?"

„In der Tat . . . wie kommt das Kind hierher?"

„Es ist das Kind eines lieben Bekannten, dessen Frau gestorben ist und sich nun mit fremden Personen behelfen muß. Glücklicherweise hat er mit dem letzten Fräulein eine sehr gute Wahl getroffen. Ich glaube, du kennst sie . . . ihr Name ist Alma Römer."

„Die kleine Verkäuferin aus Leipzig? Das ist allerdings drollig!"

„Ja, sie ist es und wird dich auch später begrüßen. Vorerst aber muß ich doch für meinen kleinen Gast etwas mehr Aufmerksamkeit erbitten. Komm, Walter, laß dich mal ansehen!"

Gehorsam sprang der Knabe herzu und heftete seine braunen Augen fragend auf den Ankömmling. Lydia strich ihm über den lockigen Scheitel.

„Ein liebes Kind," nickte sie.

„Sonst nichts?"

„Da ich eben erst seine Bekanntschaft mache, kann ich nur sein Aeußeres feststellen."

„Nun, ich meine — es gibt noch ein Paar Augen, die denen dieses Kindes sehr ähnlich sind, und diese Augen warten mit brennender Ungeduld darauf, in die deinen blicken zu dürfen."

Die Tür sprang auf.

„Lydia . . ."

„Walter . . ."

Sekunden verginngen. Der Knabe war zu seinem Spielkameraden zurückgekehrt, Frau Ebenstein lautlos aus dem Zimmer geglitten. Sie waren allein mit ihrer himmelstürmenden Seligkeit . . . .

— Ende. —

Unterhaltungsbeilage Nr. 21

Am Herdfeuer

Montag, den 10. März 1924

Wenn das Schicksal will

Roman von Ida Boy

(Nachdruck verboten.)

9

„Oh, noch lange nicht! Ein Riß an der Klingel da — und der Wagen steht still!“ gab Bettina lachend zurück, aber ein ganz kleiner Schreck durchfuhr sie doch; sollte sie leichtsinnig gewesen sein und sich auf ein Abenteuer eingelassen haben? Sie atmete erleichtert auf, als der Wagen sofort die bekannte Richtung nach der Wohnung der Eltern einschlug. Blakey, der den Blick nicht von ihrem Gesicht ließ, sagte jetzt, während er mit leichtem Drucke Bettinas Hand faßte, sie aber gleich wieder frei gab, da er fühlte, wie sie zusammenzuckte: „Ein ganz klein wenig bange waren Sie nun doch, Miß Geraldi — nicht?“

„Das leugne ich gar nicht!“ Bettina sah ihn ruhig an: „Wir leben im Zeitalter der unbegrenzten Möglichkeiten — und haben uns auf so sonderbare Weise kennengelernt, daß meine eventuellen Bedenken Sie gar nicht wundern dürften — was ereignet sich nicht heutzutage jeden Augenblick!“

„Und doch — kamen Sie mit mir?“ Er sah sie durchdringend an. „Ich könnte Sie jetzt entführen, wohin ich will!“

„Nicht so leicht, wie Sie glauben, mein Herr, schließlich sind wir nicht im Urwald — am Herausspringen könnten Sie mich wohl kaum hindern — wenn wir uns schon mit so angenehmen Möglichkeiten beschäftigen!“

Er lachte leise auf: „Ohne Sorge, Gnädigste, ich bin ein ganz friedfertiger, harmloser Mensch und führe Sie wirklich artig und sittsam heim zu den Eltern! Aber — wäre es denn nicht ganz nett, wenn man einmal so in ein bißchen Romantik untertauchen könnte — wenn ich Sie nun wirklich auf mein Schloß entführen wollte — —“

„Haben Sie denn eines?“ unterbrach ihn Bettina ganz nüchtern.

Er lachte laut auf: „Ich sehe schon, Gnädigste, für Sie taugt Romantik durchaus nicht! Ihnen müßte man, wenn möglich, vorerst den Kaufbrief über das Schloß zeigen!“

„Und dann fragt es sich noch, ob ich Ihnen dahin folgte! Ich bin nämlich gar nicht für abenteuerliche, einsame Schloßpoesie!“

„Nicht? Well, dann passen wir famos zusammen, ich nämlich auch nicht! Ich stehe mit beiden Füßen im Leben — mitten drin! Je lauter und toller, um so besser!“

„Und trotzdem dann die Lust zu solchen Eskapaden — wie Ihr heutiger Ueberfall?“

„Doch — gerade! Derlei liebe ich! Gerade weil es ein Abgehen von meiner sonstigen Art ist — wirkt es pikant und prickelnd!“

„Lieben Sie die Pikanterie so sehr?“

„Ich — liebe — Sie!“ sagte er plötzlich kurz, und da sie erschrocken zurückfuhr, wiederholte er heftig: „Ja, ja, ja, ich liebe Sie — warum erschreckt Sie das so?“

„Ich muß Sie doch bitten, Mr. Blakey, das Vertrauen, das ich Ihnen unverantwortlicherweise bezeigte, nicht zu derlei unpassenden Scherzen zu mißbrauchen! Ich denke, Sie halten mich für eine Dame!“ sagte Bettina sehr ärgerlich und sah dabei doch fast ängstlich durch das Fenster. Waren sie denn noch immer nicht am Ziel? Auf welch dummes Abenteuer hatte sie sich da eingelassen!

Blakey ließ sofort das Fenster auf ihrer Seite herab: „Sie sollen sich nicht beunruhigen, Miß Geraldi — aber — es ist mir furchtbar ernst — ich liebe Sie!“

„Mr. Blakey!“ Bettina sah ihn verstört an: „Wie dürfen Sie es wagen — —“

„Ihnen zu sagen, daß ich mich an Sie verloren — ja warum nicht? Ich habe den Mut! Müssen denn alle Menschen in den gleichen Situationen immer dasselbe Tempo einschlagen? Warum nicht jeder nach seiner Art und Temperament?“

„Ja aber — ich bitte Sie — wir kennen uns kaum —“

„Und was weiter? Braucht man immer Monate, um zu wissen, wie es mit seinem Gefühl steht? Ich nicht, Miß Geraldi! Ich sehe — und liebe — oder ich liebe überhaupt niemals!“

„Das mag ja ganz interessant für Sie sein, Mr. Blakey — aber — gleiches Recht für alle — auch ich berufe mich auf meine Art — und die ist eben durchaus verschieden von der Ihren! Ein Geständnis, wie Sie es mir machten, nachdem wir kaum ein paar Worte gewechselt, wird bei mir niemals den Eindruck des Ernstes hervorrufen!“

„Schade — denn ich meine es so ernst! Und — ich kenne Sie ja schon so lange!

„Sie — mich?“

„Ja, von Ihren Bildern — —“

„Und das nennen Sie kennen? Sie haben sich ganz einfach in mein Bild —“

„Verliebt — ja, rettungslos!“ sagte er trübselig.

„Also derlei sieht Ihnen weiß Gott nicht ähnlich, Mr. Blakey! Ueber derlei Gymnasiastenscherze scheinen Sie mir denn doch reichlich hinaus!“ Bettina sah ihn unbehaglich an. Sein ernstes Gesicht beunruhigte sie — sollte er wirklich — wie seltsam —!

„Jeder macht einmal seine große Dummheit — —“

„Danke!“

„Wieso? Ach — Sie sollen nicht lachen — es ist mir so ernst! Ich liebe Sie, seit ich Ihr liebe Gesicht gesehen!“

„Sicher sehr unangenehm für Sie!“ Bettina wußte nicht recht, was sie mit dem merkwürdigen Menschen anfangen sollte.

„Im Gegenteil, Miß Geraldi, es macht mir sehr glücklich! Ich bin ja nun hergekommen, um die Sache richtig in Ordnung zu bringen!“ sagte er gelassen.

„Ah — und wie gedenken Sie das zu tun?“

„Ich heirate Sie!“ Blakey sagte das so tiefernst und energisch, daß Bettina gegen ihren Willen erst laut auflachte, dann aber ihren Begleiter ganz scheu ansah: war er etwa doch verrückt?

In dem Augenblick hielt der Wagen. Blakey half Bettina heraus, und während er dem Chauffeur Weisungen gab, lief sie wie gesagt die Treppe hinauf. Sie schloß hastig die Wohnungstüre auf und stutzte: alles hell erleuchtet — man erwartete sie also wirklich! Und da öffnete Frau Lisbeth auch schon die Türe des Speisezimmers und sagte, als sie Bettina allein im Flur stehen sah, merklich enttäuscht: „Guten abend, Bettina — Du bist — —“

„Nicht allein — ohne Sorge, Mutter!“ unterbrach Bettina sie gereizt. „Der interessante Engländer, den Ihr mir so nett auf den Hals geschickt habt, hat seine Aufgabe jedenfalls zu Eurer Zufriedenheit erfüllt und kommt gleich nach! Ich hätte aber auf diese merkwürdige Ueberraschung wirklich lieber verzichtet, das muß ich schon sagen!“

„Ja, Bettychen, das kam doch alles so unerwartet — Oswald,“ wandte sie sich an den hinter ihr auftauchenden Gatten, „was sagst Du nur, Betty ist böse, daß wir ihr Blakey zum Theater geschickt haben!“

„Böse — bin ich nicht!“ Bettina streifte mit einem schnellen Blick den Vater, der schuldbewußt den Kopf senkte: „Brauchst nicht wie das leibhaftige schlechte Gewissen auszusehen, Vater! Ihr hättet nur die ganze Sache nicht gar so fein einfädeln sollen — dann wäre sie weniger plump geworden.“

„Wir hatten gar keine Zeit zur Ueberlegung, Bettina!“

„Ja, Papa, ich weiß, Mr. Blakey liebt Sturmtempo und Ueberrumpelungen, bei denen wir andern leicht den Atem verlieren — still — da kommt er . . . wir reden später weiter!“

Blakey wurde insbesondere von Frau Lisbeth überaus herzlich begrüßt. „Sie haben es also richtig durchgesetzt — wie amüsant!“ sagte sie und reichte ihm huldvollst die Hand zum Kusse.

„Ich setze immer durch, was ich mir vornehme, gnädige Frau!“

„Gar zu siegessicher soll man aber niemals sein, Mr. Blakey!“ sagte Bettina ein wenig gereizt und ging ihm voraus in das hellerleuchtete, behagliche Eßzimmer.

Oben im Erker war anstatt des Rauchtischchens ein zierlich gedeckter Teetisch zwischen die beiden Klubfauteuils geschoben, und die Eltern nötigten den Gast jetzt, dort Platz zu nehmen. Mit fest aufeinandergepreßten Lippen starrte Bettina hin. Dort, in demselben Fauteuil, in dem jetzt der dunkelhaarige, fehlende Fremde saß, hatte vor vierzehn Tagen der andere gesessen und ihr auch gesagt, daß er sie liebe, genau so wie der dort — der Fremde, den sie nicht kannte! Und damals hatte ihr Herz erst aufgejubelt — bis der unerbittliche Verstand der jähen Aufwallung ein rasches Ende bereitete. Und — er war gegangen — hatte sie aufgegeben — eine Welt zwischen sie und sich gelegt — der andere!

Und der dort? Er war gekommen, weil er sie liebte, wie er sagte! Der besaß den Mut und nahm den Kampf mit dem ganz Ungewohnten auf, das gegen ihn einnehmen müßte, stürmte auf sie los, ohne Ueberlegen, ohne Bedenken! Eroberte erst die Eltern und sagte ihr dann: „Ich liebe Sie, ich will Sie heiraten!“ gleich beim erstenmal, da er mit ihr zusammen war, als gäbe es nichts, was natürlicher wäre. Wie war das Leben doch seltsam!

„Nun, Bettina, willst Du Dich nicht zu uns setzen?“ rief jetzt Frau Lisbeth aufmunternd herüber. „Du mußt doch Hunger haben! Komm — —“ Sie wies auf einen Stuhl neben Blakey, und Bettina folgte nach einem kurzen Zögern der Einladung. Was half's denn auch! Was kommen sollte, kam ja doch! Und das ganze sah so merkwürdig aus, daß man, wenn man wollte, es ruhig für Bestimmung halten konnte. Mochte es doch so sein, sie ließ jetzt einmal alles gehen, wie es ging!

Und so war sie weniger abweisend und zurückhaltend gegen den Engländer als bisher. Er war wirklich ein unterhaltender, liebenswürdiger Mensch, der so anregend und lebhaft von seinen weiten Reisen erzählte, sich so zwanglos gab, daß er Bettina eigentlich gegen ihr eigenstes Wollen wirklich gut gefiel.

„Wo leben Sie denn ständig, Mister Blakey?“ fragte sie, da er bald von Paris, bald von London sprach und dann wieder Algier so genau schilderte wie einer, der dort zu Hause war.

„Ständig? Da lebe ich in London. Ich habe dort mein kleines Haus und ist auch mein Business — mein Geschäft! Könnten Sie nicht leben ganz in London, Miß Bettina?“

„Das weiß ich nicht, ich kenne es nicht!“ gab Bettina abweisend zurück. Gegen seine plötzlichen, direkten Attacken wehrte sie sich instinktiv. Dann, als fühlte sie selbst, wie schroff ihr Ton geklungen, sagte sie verbindlicher: „Wenn Sie ein Geschäft haben und so sehr viel reisen — wer vertritt Sie denn da?“

„O, mein Geschäft — es geht auch ohne mich! Ich habe übernommen das Bankgeschäft von meine Vater, es sind noch von ihm zwei alte Beamte da, die machen alles ausgezeichnet. Ich telegraphiere auch viel, wenn ich weg bin, und telephoniere, falls es sich machen läßt, da bleibe ich auf dem Laufenden — o es ist alles sehr gut eingerichtet bei mir!“ Er sprach rasch und lebhaft, man merkte, daß ihr Interesse ihn freute. Die Zeit verstrich im Fluge. Es war zwei Uhr morgens, als Blakey sich endlich zum Aufbruch anschickte, nachdem er seine Uhr zu Rate gezogen und ganz erschrocken bemerkt hatte, wie spät es geworden war.

„O bitte tausendmal um Verzeihung, meine gnädigste Frau!“ sagte er ganz bestürzt, „es ist unverantwortlich von mir, daß ich Sie alle so lange wach gehalten habe, noch dazu, wo ich doch weiß, daß Sie nicht ganz wohl sind!“ Er küßte Frau Gerhardus die Hand, dann Bettina und stand dann noch eine kleine Weile mit dem Hausherrn im Flur, angelegentlichst mit ihm plaudernd.

Frau Gerhardus hatte sich nach einem kurzen Gutenachtkuß rasch von Bettina getrennt. Es schien ihr heute nicht geraten, sich auf weitere Auseinandersetzungen mit der Tochter einzulassen, denn die machte ein Gesicht, das sie nur allzugut kannte. Mochte nur Oswald den ersten Ansturm aushalten! Mit dem Vater verstand sie sich ja besser und sprach auch leichter mit ihm. Oswald würde ihr auch eher klar machen, diesem verdrehten Mädel, was für ein ungeheures Glück das bedeutete, daß dieser Engländer sich so vollkommen in sie vergafft hatte! Es war ja einfach nicht zu glauben. Verliebte sich in das Bild des Mädels und kam wirklich her, ganz kurz und bündig: „um ihr zu heiraten!“

Frau Lisbeth griff sich wieder einmal an den Kopf wie schon einige Male heute. Seit heute nachmittag, da ihr der Gatte den Fremden gebracht und ihr die unglaubliche Neuigkeit mitgeteilt hatte, ging sie wie im Traume herum, die gute Frau Gerhardus.

Als Oswald Gerhardus in das Eßzimmer zurückkam, stand Bettina mit untergeschlagenen Armen an den Tisch gelehnt und sah dem Eintretenden fest ins Gesicht. Wieder wollte der Mann vor dem vorwurfsvollen Blick der dunklen Mädchenaugen die seinen senken, besann sich aber, streckte Bettina die Rechte entgegen, und da sie zögerte, einzuschlagen, nickte er und ließ sich müde auf einen Stuhl sinken. „Du bist böse auf mich, Kind, und hast ganz recht!“ sagte er dann leise.

„Böse, Vater? Das sagt zu viel und zu wenig! Ich meine nur, so wie wir beide miteinander stehen, Du und ich, wäre diese ganze Komödie nicht nötig gewesen!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise zu den Sternen

Von

Dr. H. W. Behm.

Nachdr. verb.

Wer kennte sie nicht, die wundersamen Erzählungen all derer, die in kühnem Fluge uns phantasievoll in Täler und Schluchten unserer Nachbarwelten führen! Mond- und Marsmenschwunder, jeder schon hat davon gehört. Weniger zugänglich erscheinen unsere Planeten oder Wandelsterne, die gleich unserer Erde um die Sonne kreisen, dem stilleren Gelehrten schlechthin. Auch er ist wohl bemüht, den Bau anderer Welten zu enträtseln, aber er vertraut weniger der Phantasie, als der kaum noch überschbaren Registratur zahlloser Apparate der systematischen und physikalisch-chemischen Sternforschung. Der bestmöglichste Querschnitt unseres heutigen Wissens von unseren Planeten würde dann ergeben, daß beispielsweise unsere sonnenfernsten, großen Planeten Saturn, Uranus und Neptun auf noch wenig entwickelte Himmelskörper schließen lassen, die noch von keiner eigentlichen Gashülle oder Atmosphäre überlagert sind. Letztere versinkt vielmehr in inneren Gasmassen der vermutlich noch wenig abgekühlten Wandelsterne. Noch muten sie wie kleine Sonnen an, und Saturns reizvolles Ringsystem dürfte als äußerst flacher Gürtel kleiner Körperchen zu deuten sein, die vielleicht Entwicklungszustände zu künftigen Monden sind. Der riesenhafte Großplanet Jupiter von etwa der dreifachen Masse aller übrigen Planeten zusammen hat seine Oberfläche wahrscheinlich schon zu einer schwachen Kruste verdichtet, die zuweilen von glühenden Massen oder Gasen des Innern durchbrochen wird. Entwicklungsgeschichtlich würde Venus auf Jupiter zu folgen haben, die der Volksmund als wohlbekannten Morgen- und Abendstern gar reichlich mit sinnigen Märchen bedacht. Allenthalben scheint Venus von ähnlicher Beschaffenheit zu sein wie einst unser Erdstern vor vielen Jahrmillionen zur Steinkohlenzeit ohne Säugetier, ohne Blütenduft und Vogellaut. Wenigstens deutet die Venus bei dichter Atmosphäre auf dies längst verrauschte Zeitalter unserer Erde hin. Allenfalls könnten die Polargebiete des Venussterns höheres Leben tragen.

Ziemlich genau bekannt, wenigstens der Gestaltung nach, ist das Land unserer allernächsten Nachbarwelt, des Erdmondes. Schon längst hat dieser altertümliche Geselle seine Helium- und Wasserstoffgashülle, seine Stickstoff- und Sauerstoffgase im Weltraum verflüchtigt und treibt als reichlich abgekühlter Weltenkörper um die Erde. Ein bisweilen grüner Anflug in Mondbergschluchten und Kraterböden scheint grüner Eisenkieselmasse seine Entstehung zu verdanken. Irgendwelches Leben auf dem Mond ist ausgeschlossen.

Wie stünde es in dieser Hinsicht aber mit Mars, der rötlich strahlend am nächtlichen Himmel glimmt? Alles deutet darauf hin, daß er die Erde entwicklungsgeschichtlich wohl schon überholt hat. Eine Welt mit ausgesprochenem Wüstencharakter, einer im Mittel eisigen Temperatur und schwach vulkanischer Tätigkeit. Hierbei würden die vielumstrittenen Kanäle den Verwerfungsrissen der Erde und die flachen Becken den Salzseen etwa unserer Wüsten entsprechen. Reichliche Eismasse scheint das südliche Marspolargebiet aufzuweisen, das vielleicht als Tiefland oder Meeresboden aufzufassen ist. Für höher gestaltetes Leben dürfte kaum noch Spielraum sein, wenn auch in den Polgebieten niederentwickeltes Leben sich kümmerlich erhalten haben könnte. Bedeutsame Veränderungen zeigte Mars auf seiner Oberfläche im Juli 1922, worüber die amerikanische Forschung annimmt, daß es sich bei den beobachteten Fleckenphänomenen um große Wolkengebilde handelt. Neuerdings spricht wieder der englische Astronom T. M Ryves seinen Beobachtungen zufolge von der möglichen Bewohnbarkeit des Mars. Die Veränderungen der Marsfärbung ließen sich am ungezwungensten erklären, sobald man sie mit Pflanzenleben in Zusammenhang brächte. Mars würde Luft und Wasser, eine beträchtliche Vegetation und demzufolge auch begabte Wesen, menschengeartet, besitzen. Immerhin verblaßt dennoch unter der Luft neuer Erkenntnisse der schöne Traum vom Marsmenschen, mit dem wir doch einst so oder so anbändeln könnten. Dies hindert jedoch nicht, anzunehmen, daß der Mars, vor langen Zeiten vielleicht einmal mehr irdisch gewertet, doch höheres Leben trug. Er könnte sehr wohl einmal Lebensenergien entfaltet haben, die selbst wieder über das Hirn des Menschen noch reichlich weit hinaus gegangen wären. Daß unter der Milliardenzahl von Weltenkörpern sicherlich manche Leben tragen, ist kaum zu bezweifeln. Nicht in jedem Falle brauchte dieses Leben irdisch, es könnte zuweilen ganz anders geartet sein, hier einer mehr mit Schwefel, dort einer mehr mit Phosphor oder dort wieder einer mehr mit jeweils anderen Stoffen vorherrschend geschwängerten Lufthülle angepaßt. Auch die Formgestaltung des Organischen, des Belebten, kann von Fall zu Fall ganz anders als bei uns auf Erden sein . . .

Altersgrau wie unser Erdmond ist auch der an Größe ihn nur wenig übertreffende Planet Merkur, der zur Dämmerung als gelblich flackendes Sternchen tief am Horizonte hängt. Schon mehr ein Mondenkind der Sonne scheint er kaum noch eine Gashülle zu besitzen. Ein abgeblühtes Sternchen, bald reif, seine Stoffe zu irgendwie neuem Werden katastrophal abzugeben.

Der Mensch nun, der die Weltwunder mit Theorie und Phantasie bezwingt, könnte vielleicht doch einmal zu einem Resultate kommen, d. h. zu Planeten reisen oder wenigstens Verständigungszeichen von dort erhalten. An Versuchen fehlt es nicht, doch sind wir trotz aller fortgeschrittenen Technik noch sicher weit vom Ziel. Jüngst hat wieder ein gewiß trefflicher Ingenieur Oberth die Herstellung eines Flugapparates propagiert, der raketengleich unter entsprechendem Drucke Gase ausstoßend durchs Weltall sausen könnte. Durch Hintereinanderschaltung mehrerer Raketen würden sich die Geschwindigkeiten addieren. Der Konstrukteur denkt an eine raffiniert ausgestattete Doppelrakete von etwa 11 Zentnern Gewicht, die nach der Sausfahrt an einer bestimmten Gesetzen zufolge berechenbaren Stelle die Erde wieder erreicht. Wer Einzelnes darüber wissen will, lese Oberths diesbezügliche Ausführungen. Zwei Luftschiffe würden die Rakete vor ihrem Abflug zunächst einige Tausend Meter hoch tragen. Zahlreiche Nebenapparate würde die Rakete führen, um nach ihrer Rückkehr wissenschaftliche Ablesungen mancherlei Art zu gestatten. Selbst an eine Rakete, die Menschen tragen könnte, denkt der findige Ingenieur, die nicht weniger als 8000 Zentner wiegen und 1½ Millionen Goldmark verschlingen würde. Mittelst eines Taucheranzugs könnten sich die Reisenden aus dem Apparat herausbegeben und sich mit einem Seil wieder hineinziehen. Würde eine solche Rakete einen riesigen Spiegel aus Natrium tragen, ein Drahtnetz, dessen Maschen durch spiegelndes Metallblech ausgefüllt werden, so würde dieser Spiegel eine derartige Menge Sonnenlicht zurückstrahlen, daß damit der Weg nach Spitzbergen eisfrei gehalten werden könnte. Ein gewiß kühner Gedanke, die Tiefen des Weltalls zu überbrücken, aber eben auch ein Gedanke nur, wenn auch vielleicht der beste ähnlicher Art bis heutigen Tages. Berechtigte Kritik bleibt nicht aus, und fände sich selbst der gute Finanzmann für das Unternehmen, so werden wir und unsere Enkel wohl getrost noch warten können, bevor eine Fahrt zu den Nachbarwelten, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, zur Gewißheit wird.

Das Pflanzenleben

Von

Hans Rosenstengel.

Es ist ein eigenes Leben mit den Pflanzen. Man sollte mit ihnen geheime Zwiesprache halten. Der Vogel, der fliegt, die Raupe, die kriecht, der Maulwurf, der wühlt, und der Mensch, der geht, sie alle sind aus härterem Schrot und Korn, sie können sich bewegen, wohin sie wollen, und sie alle wollen zur Nahrung hin. Die Pflanze dagegen, sie steht still, ist gebannt auf einen kleinen Fleck. Sehnsüchtig streckt sie ihr Köpfchen zum Lichte hin, sehnsüchtig wartet sie an heißen Sommertagen auf Regen, so haben wir es in der Schule gelernt, — aber, was sie sonst alles noch wünscht und vom Schöpfer herabfleht, das — wissen wir noch zu wenig. Der Leser denke nicht, es begänne jetzt eine gelehrte Abhandlung über Düngemittel, um möglichst große dicke Kartoffeln zu erzielen, oder um Riesenkappusköpfe im Garten heranzuziehen, das soll nicht der Zweck dieses Aufsatzes sein, — nein, die Pflanze zu belauschen, in ihrem Wachsen, in ihrem Kampf mit verderblichen Widersachern, dem wirklich wunderbaren, fast geheimnisvollen Aufbau der Pflanze, sei sie ein Kohlpflänzlein oder ein machtvoller aufstrebender Eichbaum, diesem inneren Werden und Starkwerden der Pflanze überhaupt, mögen einige Gedanken gewidmet sein.

Das Frühjahr kommt mit Staaren und weichem Wind. Vom Gärtner holen wir Winterkappuspflanzen. Sie sollen die ersten sein, die uns im Spätsommer Stärkemehl und Zuckerstoffe zuführen sollen, aber möglichst viel Kohlenstoff, denn dies ist doch das Ziegelsteinmassiv unseres Körpers. Schnell, zwischen Graupelschauern und glänzender Märzsonne werden die ersten Pflänzchen gepflanzt. Und jetzt heißt es, ihr habt zu wachsen. Wie man ein zartes Knäblein vom Gängelbande der Mutter abreißt, es in fremde Verhältnisse stellt und verlangt, du hast zu wachsen und groß zu werden, und etwas Tüchtiges zu leisten, — so ergeht es dem zarten Kohlpflänzlein, das wir der sorgenden Hand des Gärtners entrissen haben. Es steht in wohlgelockerter Gartenerde, und ist gar verzweifelt, so ganz auf eigene Faust das Weiterleben zu erzwingen. Graupelschauer kommen scharf heranzeschnurrt und matt läßt es schon das Köpfchen sinken. Doch, da kommt ihm Rettung und Hilfe. Das Pflänzlein hat nämlich sein Hauptgehirn nicht im Kopf sondern in den Füßen, in der Wurzel. Die zarten Saugwürzelchen, die sich krampfhaft nach allen Seiten ausgedehnt hatten, fanden endlich nach mühsamem Suchen das Richtige. Ein Regenwurm hatte kurz vorher das Gebiet im Pflanzenbeet abgesucht. Sein Schlauchdarm verdaute Erde und Pflanzenstoffe, wie es gerade kam. Er wußte offenbar wohl, was er und seine Kollegen Gutes taten. Auf einem Hektar fraßen sie allein bis auf 1000 Kilogramm Erdmasse, vermischt mit verwesenden Pflanzenstoffen, durch ihren Darm. Doch, was der Regenwurm zur Auflockerung des Bodens getan hatte, wäre den Saugwürzelchen des Pflänzchens nicht gut genug gewesen, und so mußte die Fadenwürmer, von denen auf einen Fingerhut Gartenerde allein 30 000 gingen, die Mürbeerde des Regenwurmes weiter verdauen. Aber, jetzt wäre es doch genug gewesen der Auflockerung des Bodens. Weit gefehlt. Was die Fadenwürmer wieder von sich gaben, fraß die Legion der Einzeller, winzige Tierchen. Zum dritten Male also wurde Erde gefressen und jetzt endlich war sie gut für die Pflanze. Und die Reihe war an die allerkleinsten, die Rädertierchen und Urtierchen gekommen, die in unermüdlicher Hast den gut zubereiteten Humusboden in flimmernder Bewegung halten und Stoffe zur Erhaltung und Nahrung der feinen Saugwürzelchen heranschleppen. So feinnervig die Saugwürzelchen der Pflanze sind, eines Schutzes entbehren sie nicht. Eine feste Wurzelhaube schützt sie gegen viele Gefahren im Erdboden. Kommt zu starke Jauche bei trockenem Wetter aufs Land, düngt der Bauer zu kräftig mit „Schwefelsaurem", dann beugen sich die Wurzelenden wie in einem Krampf ineinander, als wenn sie die furchtbarsten Schmerzen erlitten. Doch, wollen die Würzelchen tiefer in den Erdboden, und stoßen sie auf kristallinische Bestandteile, auf Feldspat und Quarz, so tuen die Sturmhaubn der Wurzelenden gute Dienste.

Und so wächst die Pflanze. Nicht nur das Kohlpflänzchen, nein alle Pflanzen, Sträucher und Bäume wachsen so zum Himmel empor. Wie ein gewaltiges Sursum corda geht's durch die Natur. Aufwärts zur Sonne, zum Licht. Einige, fast alle, können nicht genug von der köstlichen Lichtfülle schlürfen, aber einige sind's auch, die sich in der Dämmerung am wohlsten fühlen. Im Dämmerlicht steht der Waldmeister und speichert, gesichert vor glühenden Sonnenpfeilen, würzigen Stoff in seinen dunklen Blättern auf. Eine Walderdbeere in seiner Nachbarschaft reckt und streckt ihr Köpfchen zum dürstigen Sonnenstrahl und dehnt den Stengel so lange, bis sie es fertig gebracht hat, auch nur einige Stunden im dunklen Walde Sonnenglut naschen zu können. Dafür schmecken ihre Früchte nachher auch zuckersüß.

Nach Licht hungert die Pflanze, Lichthunger nennen wir es, Heliotropismus die Gelehrten. Und wie raffiniert sie, die Pflanze, die Ranke oder der Baum es dabei anfängt, allen Blättern so viel Licht wie nur eben möglich zuzuführen, das erkennt man beim Epheu und der Roßkastanie. Fingerartig breiten sich die Blattzipfel aus, die oberen immer wohlbedacht, daß die unteren durch die Lücken Licht und Sonne erhalten. Und so wendet und dreht sich jedes Blatt am Stil ununterbrochen den ganzen Tag dem Lichte zu. In den Blättern ist die reinste Fabrik. Hier wird gearbeitet, Tag und Nacht. In den oberen Stockwerken liegt die Chlorophyllfabrik, die Anlage, um Grünkörperchen zu erzeugen. Wa dem Menschen die roten Blutkörperchen sind, das sind der Pflanze die Grünkörperchen. Und grün, gesund muß das Blatt sein, dann arbeiten auch die unteren Abteilungen des Blattes fleißig mit, dann wird aus der Luft Kohlenstoff zum Aufbau der Pflanze verbraucht und Sauerstoff zum Leben der Tiere und Menschen erzeugt.

Geheimnisse über Geheimnisse birgt die Pflanzennatur. Die Ranken der Stangenbohnen ranken um schmale Fichtenstangen und ziehen blühende Schmetterlingsblüten höher und höher.

Aber, woher kommt es, daß die äußersten Spitzen dieses Pflänzchens ranken, daß sie sich mit tausend Saugarmen festhalten, fester als dünner Eisendraht? Die dem Stamm zugekehrten Zellen der Ranke sind mit klinen Grübchn versehen, in denen sich ein kleiner feiner Stachel befindet. Sowie sich die Ranke am Stamme reibt, drückt dieser Kalkstachel in das Nervensystem der Pflanze. Und hierdurch werden besondere Reize ausgelöst, Reize zum Ranken, zum Anklammern, immer rund herum, entgegengesetzt dem Uhrzeiger. Aber, warum links herum, um den dünnen Fichtenstamm, warum nicht rechts herum, die Sonne geht doch von Osten über Süden nach Westen rechts herum über den Himmelsglobus? Vielleicht mag hier folgende Erklärung gelten. Selbstverständlich zieht die Sonne alle, fast alle Pflanzen zu sich heran. Aber, die kleinen, feinen, überempfindlichen Knospen der Pflanze, die jüngsten Kinder der Pflanze oder des Baumes, sie fürchten die glühenden Pfeile der Sonne, sie wenden sich und fliehen. Daher die Rankung nach links. Auffallend ist es ja bei den ersten Knospen der Roßkastanie. Erst machtvoll emporsprießend zur warmen Frühlingssonne, und dann angstvoll in Schutzstellung, beinahe parallel zu den Sonnenstrahlen, — sie wurden ihnen zu heiß.

Die Pflanze wächst, wird hoch und stark, ein herrlicher Baum. Aber, wie wächst der Baum? Kerzengerade hebt er sich höher und höher. Nach allen Seiten breitete er die Aeste aus. Und schneiden wir wegen mißgünstiger Telegraphendrähte ganze Ecken aus seiner Krone, — er rächte sich. Gerade jetzt erst recht treibt er den surrenden Telegraphendrähten ganze Büschel voll Laub und neuen Aesten entgegen. Er will sein Gleichgewicht behaupten, mag es der Post kosten, was es wolle.

Ja, die Sache mit dem Gleichgewicht ist äußerst interessant. Wir Menschen gehen aufrecht. Wie kommt das? In unseren Bogengängen des Ohrs befinden sich kleine Steinchen, die bei der geringsten Bewegung rollen und dabei seine empfindliche Nervenhärchen des Gleichgewichtssinns treffen. Dieser Sinn treibt die Muskeln des Körpers auf dem Umwege über das Zentralmeeressystem immer wieder an, den Menschen zu warnen und ihn zum aufrechten Gang zu zwingen. Wie ist es bei Tieren, bei Krebsen und Schnecken? Fast ganz genau gasselbe. Auch sie haben diese feinnervigen Apparate in ihrem Ohr. Die Krebse wissen ihn sogar zu verbessern und stecken sich Sandkörnchen in die Ohren und dann finden sie sich im Schlamm oder im Aquarium zurecht. Aber wehe, wen man ihnen anstatt seiner Kieselsteine Eisenfeilspähne ins Aquarium gelegt hat, — sie schwimmen auf den Antrieb eines Magnets vergnügt auf dem Rücken und glauben, auf dem Bauch zu schwimmen. Und was macht die Pflanze, der kräftige Eichbaum? Unter dem Einflusse des Lichts werden in Blättern und Stielen massenhaft Stärkekörner erzeugt. Zum Teil dienen sie zum Aufbau des Stammes und als Reservelager für den Winter. Den wichtigsten Zweck aber erfüllen die Stärkekörnchen, die sich in kleinen Fellen befinden und in diesen frei umherrollen können. Sowohl in der Wurzel, wie auch in allen Zweigen und Blättern finden wir diese merkwürdigen Zellen mit Stärkekörnchen. Wird durch irgend einen Umstand die ausstrebende Lage der Pflanze verändert, bieten sich der ausbreitenden Wurzel Widerstände, so sorgen die zur falschen Seite grollten Stärkekörnchen in ihren feinnervigen Hohlzellen dafür, daß die alte Stellung bald wieder eingenommen wird, daß die Würzelchen nach Umgehung des Widerstandes die alte Richtung wieder einschlagen. Kommen die ersten kalten Oktobertage und die Stärkeerzeugung in den Pflanzen hat aufgehört, so hängen Blätter und Zweige zur Erde hin. Der Gleichgewichtssinn der Pflanze hat seine Tätigkeit eingestellt. Tragen wir aber eine solche Pflanze schnell in ein warmes Zimmer, setzen sie dort den belebenden Sonnenstrahlen aus, dann erfolgt zuerst etwas Merkwürdiges. Das Weiterwachsen der Blätter und Stengel tritt sofort ein, aber nicht nach oben, der Sonne zu, sondern seitwärts, fast zur Erde hin. Und warum? Die Stärkeproduktion der Pflanze muß erst erfolgen. Erst dann, wenn wieder genügend Stärkekörnchen in den Zellen sich gebildet haben, kann der Gleichgewichtssinn der Pflanze wieder arbeiten.

Etwas Wunderbares ist es, die Pflanze in ihrem Leben zu beobachten. Je tiefer wir in sie eindringen, desto größere Wunder enthüllen sich uns. Da zeigt es sich, in den kleinsten Dingen ist die Natur am größten.

Schmierenromantik

Die Not der Nachkriegszeit hat in Oesterreich u. Deutschland das fast vergessene Institut der Wanderbühnen wieder bis zu einem gewissen Grade neu erstehen lassen, wie so vieles, das man als „altmodisch" längst abgetan glaubte. Auch der Zahlungsmodus in Naturalien, wie er früher bei den Bewohnern des flachen Landes besonders beliebt war, hat seine gute Seite in den Tagen der Geldknappheit wieder gezeigt. Sehr hübsch erzählt A. L. F. Schaumann in seinen Lebenserinnerungen, daß der geschäftstüchtige Direktor in jener Zeit der Schmierenromatik die Eintrittspreise in Viktualien umgerechnet hatte. Für den ersten Platz verlangte er 6 Groschen oder eine dicke Wurst, ein Stück Butter, ¼ Speck oder ¼ Maß Kartoffeln, für den dritten Platz begnügte er sich mit einem Groschen oder 6 Eiern, ein paar Käse, zwei sauren Milchklumpen und einer Schale dicker Milch. Auch in seinem Gesuch an den Grafen um Schauspielererlaubnis spielen Lebensmittel eine große Rolle. Er bat um Gemüse, Kartoffeln, Mehl, Butter, Bier, „Prantenwein" und außerdem um „Illuminasche" u. einige abgelegte Kleider, da seine Garderobe schon „abgerissen" sei. Diese geschäftliche Umstellung ist für uns Heutige wieder verständlich geworden, und doch nicht ohne heitere Note,

Freilich entbehren die Darbietungen jener fahrenden Komödianten bisweilen ebensowenig einer starken Komik, wie dies an einem besonders charakteristischen Beispiel Julius Verstl in „Westermanns Monatsheften" kennzeichnet. Die hübsche Anekdote knüpft sich an die Person des bekannten Schmierendirektors Moog und beleuchtet dessen tüchtigen Geschäftssinn auf das köstlichste. Moog spielte eines Tages den Karl Moor. Bis zum letzten Augenblick blieb er an der Kasse und merkte sich die Gesichtszüge jedes einzelnen, der bezahlt hatte, ganz genau. Wehe dem Unglücklichen, der sich hereingeschlichen hatte. Die ersten Szenen gingen vorüber. Frau Moog spielte zur Amalie noch den Spiegelberg, den alten Moor, Razmann, Daniel, Schufterle usw. Endlich kommt Karl (Moog) hereingestürzt und rezitiert folgende Worte, indem seine Augen beständig auf einen Punkt im Auditorium starren: „Menschen! Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilenbrut! Ihre Augen sind Wasser, ihre Herzen sind —" (ins Parterre sprechend) ich habe es schon einmal gesagt, Sie haben nicht bezahlt: — „Küsse auf den Lippen, Schwerter Busen!" (ins Parterre brüllend) — ich lasse Sie mit der Polizei hinausbringen! — „Und er? Bosheit habe ich dulden gelernt" — da der Angeredete nicht fortgeht, springt Moog über den Talgkasten weg ins Parterre, packt den jungen Menschen, wirft ihn hinaus, kehrt dann ruhig zurück, und ohne eine weitere Pause eintreten zu lassen, spricht er, an die letzten Worte anknüpfend: „— kann dazu lächeln, wenn mein erbosster Feind mein Herzblut trinkt usw."

Was bei einer richtigen Schmiere alles möglich war, davon erzählt der Schauspieler Borée in seinen Erinnerungen einen köstlichen Fall. Er spielte eine Zeitlang mit einem völlig heruntergekommenen Komödianten Bachefleur zusammen, der auf gut Deutsch Kuhfuß hieß und grundsätzlich keine Rollen memorierte. Beim Spiel pflanzte er sich vorn beim Souffleurkasten auf und hielt dem einflüsternden Kollegen sein rechtes Ohr hin. Das linke hatte man ihm schon taub geschrien. Aber auch so verstand er immer nur schlecht, sodaß er dann halblaut zurückrief: „Was hast gesagt? I vasteh von dir ka Wort!" Das Publikum hatte jedoch vom Souffleur schon längst gehört, was los war. Und wenn er auf den dritten Anhieb noch nicht wußte, was er sagen sollte, dann riefen ihm die Zuschauer seine Rede auf die Bühne zu, worüber er mit einem freudigen: „No ja, grad' hab' i's sag'n woll'n, quittierte.

Der Personalausweis

Humoreske

von

Alfred Gorschlüter.

Wer eine Reise tut — muß stets einen Personalausweis bei sich tragen. Das ist das erste der 10 Gebote für reisende Kaufleute.

Hugo Stolzig, Generalvertreter der Schokoladen- und Pralinenfabrik „Amoria" aus Bimselbamsel an der Bumsel wußte das aus eigener Erfahrung, seitdem er einmal einen kräftigen Rausch im Spritzenhaus bei Mäusen und anderen niedlichen Tierchen, die er sonst nur dem Namen nach oder aus Laudris „Lehrbuch der Zoologie" kannte, hatte ausschlafen müssen, weil er sich den strengen Hütern der nächtlichen Ruhe und Ordnung gegenüber nicht hatte ausweisen können, als er just an seinem Geburtstage nach dem Stiftungsfest des Gesangvereins „Juppheidi" im Nachbardorf Schwipshausen auf den Flügeln des Gesanges nach Hause torkeln wollte.

Eine Nacht wie ein Spitzbube und Landstreicher im Spritzenhaus! Das war seiner Ehre zu nahe! Bisher kannte man ihn noch nicht im Strafregister. Fast hatte Agnes, seine geliebte Braut, das herzliche Verhältnis gelöst, beinahe sogar hätte sie sich vor Gram in den Kanal gestürzt. Welche brave Evastochter nimmt denn wohl einen Mann zum Lebensgefährten, der schon mal „gebrummt" hat. Wenn auch nur für eine Nacht! —

Dank dem Zureden treuer Nachbarn war ein Skandal vermieden und der Riß in den beiden Herzen war durch ein süßes Versöhnungsküßchen wieder verklebt worden.

Als aber nach einigen Tagen der Kegelklub „Alle Neune" seine Mitglieder — zu denen auch Hugo gehörte, — zum Wurstessen einlud, da war ein vorgeschriebener Personalausweis, an dem auch kein I-Pünktchen fehlte, in seiner Tasche und der begleitete ihn nun schon ein Jahr lang wie sein bester Freund auf allen Reisen. — — — —

Heute jährt sich jener Unglückstag, bei dessen Erinnerung ihn eine Gänsehaut vom Kopf bis zum großen Zeh überläuft. Selbst sein Bräutchen, das inzwischen gleich ihm den steinigen Ritz trägt, hat das Ereignis nicht vergessen, zumal es mit dem Geburtstag Hugos zusammenfällt. Sie hat ihm in einem neckischen Brief die Absendung eines selbstgebackenen Geburtstagskuchens zur warnenden Erinnerung angekündigt. „Postlagernd Trautenheim" hat sie ihn adressiert; denn da wird er nach seinem Reiseplan seinen Geburtstag verleben.

Tatsächlich ist Hugo heute in Trautenheim, oder ehrlich gesprochen, in der Nähe Trautenheims. Den Brief mit der Paketankündigung in der Hand, steuert er raschen Schrittes auf das Postamt zu; denn er weiß nicht, ob die Post in diesem Nest um 6 Uhr nachmittags schließt. Und die Uhr zeigt 5 Minuten vor 5. Vorsicht ist besser als Nachsicht! Er ist ja durch Erfahrung klug, d. h. vorsichtig geworden. Man kann ja auch nicht wissen, ob die Post in Trautenheim nicht auch beim Schließen der Schalter dieselbe militärische Pünktlichkeit in den Knochen hat, über die er sich schon in Berlin auf der Post so geärgert hatte. Wenn sie ihm die Bude vor der Nase zu machen würden, könnte er morgen trockenes Brot essen, während vielleicht auf dem Postamt sein süßes Paketchen von Mäusen benagt würde.

Gott dank: Am Portal steht geschrieben: „Schalterdienststungen 8—12 vorm. — 3—6 nachm.

Gerettet! Dank seiner schwanken Beine. Auf der Stirn stehen blanke Schweißtropfen — — —

„Auch kein Trautenheimer!" denkt der Postsekretär Pompejus und öffnet musternd das Schalterfenster:

„Bitte?!"

„Ach, Sie entschuldigen, mein Name ist Hugo Stolzig, Generalvertreter der Schokoladen- und Pralinenfabrik „Amoria" aus Bimselbamsel an der Bumsel; liegt vielleicht ein Paket für mich postlagernd hier?"

„Haben Sie einen Ausweis?"

Hugo kann jetzt eine Amtsmine studieren bis in die kleinsten Symptome.

„Augenblick!"

Augenblicke vergehen. Schon liegt der ganze Inhalt seiner dicken Brieftasche halb auf dem Schalterbrett, halb auf dem Reichspostfußboden. Zum dritten Male krempelt er sämtliche Taschen um. Wohl findet sich dabei die Fahrkarte, die er gestern vergebens gesucht hat, so daß er doppelte Fahrt nachbezahlen mußte, aber keinen Ausweis.

„Verfluchte Schweinerei!! Genügt Ihnen vielleicht meine Visitenkarte oder ein eigenhändiger Brief meiner Braut? Oder ein Steuerzettel? Oder einen Impfschein?"

„Nein, es muß ein vorgeschriebener Ausweis sein! Haben Sie ihn vielleicht irgendwo liegen lassen?"

Richtig! Vielleicht im Gasthaus „zum Stern", wo er zu Mittag gegessen! Seine letzte Rettung! Sonst steht abermals seine Existenz, seine Liebe und der Kuchen auf dem Spiel. Wer weiß, ob man ihn nicht als „Hochstabler" betrachtet, wenn er sich nicht ausweisen kann. Die Perlen auf seiner Stirn werden zu Angsttropfen.

Diesmal aber haben Fortuna und St. Antonius ihn gesegnet: sein Filia hospitalis hatte den Ausweis gefunden und — unter tausend Dankesbezeugungen wird Hugo von schwerem Druck befreit.

Hochbeglückt ob des glücklichen Ausganges steht Hugo zum zweiten Male am Schalter.

„Bitte schön, hier ist der Ausweis!"

Postsekretär Pompejus mit der Amtsmiene und dem goldenen Kneifer mustert unsern Hugo, Generalvertreter der Schokoladenfabrik, schaut auf das Bild, dann wieder auf Hugo und schüttelt bedenklich sein weises Haupt.

„Aber sagen Sie mal, das sind Sie ja gar nicht!"

„Na, aber erlauben Sie mal, das ist ja großartig! Das bin ich, wie ich leib und lebe. Lesen Sie doch die Personalbeschreibung! —"

„Die paßt auf jeden Steckbrief" will der Beamte erwidern, doch läßt die traditionelle Höflichkeit eines Postbeamten keine unparlamentarischen Ergüsse zu, sondern er belehrt den Generalvertreter, daß in dem glattrasierten Gesicht auf dem Lichtbild keine Spur seines stattlichen Bartes zu entdecken sei.

„Aber ich bitte Sie, seien Sie doch nicht kleinlich" — Hugos diplomatische Ruhe, die ohnehin schon an einem seidenen Faden hängt, beginnt ernsthaft zu wanken. „Den Bart habe ich mir seit einem halben Jahre wachsen lassen, weil das Rasieren zu teuer geworden ist. Bis heute hat mir noch niemand Schwierigkeiten gemacht; ausgezeichnet in Trautenheim . . ."

Der Postsekretär hat inzwischen aus dem Amtszimmer ein blaues Buch geholt und schlägt auf:

„Bitte, mein Herr, keine Anzüglichkeiten: Amtliche Dienstanweisung für Post-Telegraphie, Abschnitt V Abt. 1 § 38 Seite 108 Ausführungsbestimmungen zu römisch VII unter 4 letzter Absatz — hier steht's schwarz auf weiß: „Bei der Aushändigung ist zu prüfen, ob das in den Ausweispapieren enthaltene Lichtbild mit dem Aeußeren des Vorzeigers genau übereinstimmt." „genau" an meine Dienstvorschriften zu halten. Gegen Dummheit und Bürokratismus kämpfen selbst Götter vergebens.

Ohnmächtig — wehrlos — der schöne leckere Kuchen!!! —

Da, ein rettender Gedanke saust dem Unglücklichen durch sein Hirn: Mit zwei Sätzen ist er beim Friseur. Und in fünf Minuten liegt der stattliche Bart, der Stolz und die Freude seiner Braut, auf dem schmutzigen Boden der Dorfbabierstube.

Der Postbeamte hatte doch recht. — Bartlos erkennt er selbst sich nicht einmal im Spiegel. Die letzten Minuten haben ihn zehn Jahre jünger gemacht. — Also verzeiht er dem bürokratischen Postsekretär von Herzen . . . . . .

Er sieht zwar keinen Freund am Galgen baumeln, wie Dämon einst seinen Freund Phintias, den er in letzter Minute rettete, wohl aber steht die Turmuhr auf 5.58. — —

Wirklich — der Schalter ist noch offen! Gottdank!

Glück im Unglück!

Triumphierend reicht Hugo leichten Herzens dem Beamten sein nunmehr glattrasiertes Haupt als Vergleichsobjekt hin. Ein tröstendes Gefühl, doch als letzter im Kampf um den Kuchen gesiegt zu haben, befällt ihn.

„Na, bin ich's oder bin ich's nicht?"

Eine kurze Prüfung und zum Zeichen dessen, daß jetzt alles hübsch in Ordnung ist, schlägt der Postsekretär das Fenster zu, holt einen Stoß Briefe und Paketkarten aus dem „postlagernden Fach", sieht sie einmal durch und noch einmal. Ein drittes Mal ist nicht nötig, denn einen im Dienst erfahrenen Schalterbeamten gleitet kein Brief oder Karte zweimal unentdeckt durch die Finger

Das Schalterfenster öffnet sich knarrend: „Nichts da!" Amtsmiene des Postsekretärs. Ebenso geräuschvoll rasselt das Schalterfenster in seine Ruhelage zurück, um am nächsten Morgen wieder geöffnet zu werden.

„6 Uhr!"

Während St. Bürokratius dem Postsekretär Pompejus eine gute Not aufschreibt, gibt der Generalvertreter der Schokoladenfabrik „Amoria" aus Bimselbamsel an der Bumsel, Herr Hugo Stolzig, die Hoffnung auf, in Trautenheim jemals den Kuchen seines heißgeliebten Bräutchens genießen zu dürfen.

Aus Westfalen und Rheinland.

× **Ahaus, 9. März. (70. Geburtstag.)** Am 11. ds. Mts. feiert Landrat a. D. Geh. Reg.-Rat Freiherr von Schorlemer-Alst auf Haus Sonderhaus bei Ahaus, der älteste Sohn des früheren Zentrumsabg. Frhrn. Burghardt von Schorlemer, seinen 70. Geburtstag. Nach einjähriger Tätigkeit beim Kreisgericht in Burgsteinfurt, schied Frhr. v. Schorlemer aus dem Staatsdienst aus, um sich der Landwirtschaft zu widmen. 1880 verlegte er seinen Wohnsitz nach Ahaus, wurde 1889 Ehrenamtmann des Amtes Wüllen und am 1. Juli 1895 kommissarischer Landrat des Kreises Ahaus. Als Elfter in der Reihe der Landräte hat Frhr. von Schorlemer der Verwaltung des Kreises Ahaus von 1895—1920 vorgestanden und während seiner Verwaltung in glänzender Weise das früher so kümmerliche Wirtschaftsleben des Kreises gehoben. Weit über die Grenzen seines Kreises bekannt, kann Frhr. von Schorlemer seinen 70. Geburtstag in selten geistiger und körperlicher Frische feiern.

× **Bocholt, 9. März. (Schadenfeuer.)** Heute abend entstand in dem Hause Böningweg 13 (Geflügelfarm), das von dem Arbeiter Joh. Nürnberg bewohnt wird, Feuer aus. Da von den Bewohnern niemand zu Hause weilte, konnte der Brand sich sofort groß ausdehnen. Von Nachbarn und Spaziergängern wurden Mobilar und Vieh gerettet. Das Haus selbst ist verloren. Die Löscharbeit der Feuerwehr wurde durch die weite Entfernung von Hydranten sehr erschwert. Es gelang aber, die Nachbarhäuser zu retten.

× **Dortmund, 9. März. (25 Jahre Dortmunder Hafen.)** Am 6. März 1899 lief der erste Frachtdampfer in den Dortmunder Hafen ein, es sind also 25 Jahre seit der Inbetriebnahme verflossen. Der Dortmunder Hafen wurde in den Jahren 1895-99 erbaut und nach einer kurzen Zwischenzeit, in der er von dem früh verstorbenen Hafendirektor Geck betreut wurde, seit 1906 vom Hafendirektor Baurat Schmidt, seit 1909 im kollegialen Zusammenarbeiten mit dem Betriebsdirektor Reg.-Baumeister a. D. Dittmar verwaltet, ausgebaut und erweitert. Die Entwicklung dieses Hafens, der mitten im Binnenlande am landseitigen Ende einer fast 200 Klm. langen neu geschaffenen Binnenwasserstraße angelegt wurde, war ein Musterbeispiel für die Möglichkeit, die nicht durch Lage an einer natürlichen Wasserstraße bevorzugten Gebiete unseres Vaterlandes durch Kanalbauten mit dem Weltmeer zu verbinden.

× **Bochum, 9. März. (Kein Radio im besetzten Gebiet!)** Wie das Besatzungsamt mitteilt, hat die Besatzungsbehörde für das besetzte Gebiet die Verwendung von Radio verboten. Anträge auf Erlaubnis zur Aufstellung von Radioapparaten im besetzten Gebiet sind daher zwecklos.

× **Bochum, 9. März. (Kommunistisches.)** Der ehemalige Redakteur und Bezirksleiter der Kommunistischen Partei für Rheinland und Westfalen, Robert Stolzenburg, hat die Bezirksleitung für Rheinland und Westfalen niedergelegt und ist aus der KPD. ausgetreten. Der Führer des Bochumer Bezirks der Union der Kopf- und Handarbeiter, Franz Schmitter, der kürzlich von der Strafkammer wegen führender Beteiligung an den vorjährigen Maiunruhen zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, wurde aus der KPD. ausgeschlossen. Der Bochumer Filialleiter der KPD., der Metallarbeiter Franke, ist wegen schwerer Verdachtsgründe, der Polizei Spitzeldienste geleistet zu haben, seiner sämtlichen Parteifunktionen enthoben. Der Austritt Stolzenburgs, der bekanntlich bei den Maiunruhen im Ruhrgebiet im vorigen Jahre eine führende Rolle spielte, erregt großes Aufsehen.

× **Gelsenkirchen, 9. März. (Einbruch in ein Kinderhilfsbüro.)** Gestern nachmittag wurde in den Geschäftsräumen des Arbeiterhilfskomitees Deutschlands in Holland, Deutsches Büro in Gelsenkirchen, das sich mit der Verschickung deutscher Arbeiterkinder nach Holland und der täglich unentgeltlichen Speisung bedürftiger deutscher Kinder befaßt, ein Einbruch verübt. Die jetzigen Geschäftsräume des Komitees hatte früher die sog. Union der Hand- und Kopfarbeiter inne. Die Union hatte sich in zwei Teile gespalten, wovon der eine Teil unter kommunistischer Führung nach Bochum übergesiedelt war. Diese Gruppe drang nun unter Führung des Leiters der Union in Bochum, des Kommunisten Max Müller, und des Gelsenkirchener Kommunisten Fritz Schneider, in Stärke von etwa 20 Mann in die Räume des holländischen Hilfskomitees ein und stahl sämtliches Inventar des Büros, darunter auch sämtliche Listen der Kinder, die bereits nach Holland verschickt sind, und einen Betrag von etwa 500 holländischen Gulden.

+ **Duisburg, 9. März. (Neue Glocken.)** Die evangelischen Kirchen haben in diesen Tagen neue Stahlglocken erhalten. Sie sind Ersatz für die während des Krieges eingeschmolzenen Bronzeglocken.

+ **Mörs, 9. März. (Die unterernährte deutsche Jugend.)** Bezeichnend für die Gesundheits- und die Ernährungsverhältnisse der deutschen Schuljugend ist eine Mitteilung des Stadtrats, die die erschreckende Feststellung enthält, daß 80 Prozent der Mörser Kinder einer Sommererholung bedürftig sind.

+ **Neuß, 9. März. (Der direkte Ueberseeverkehr mit Hafen Neuß),** welcher mit Einsetzen des passiven Widerstandes abgebrochen war, ist wieder aufgenommen worden.

Sport.

Der 2. Sonntag der westdeutschen Endspiele.

Duisburger Spielverein — Schwarz-Weiß Essen 3:1.

ak. **Duisburg, 9. März. (Eig. Drahtb.)** Das Stadion war mit 30 000 Zuschauern besetzt. Der Anstoß der Essener wird abgefangen. Der Ball kommt zum Rechtsaußen der Essener, doch die Verteidigung deckt. Auch ein Gegenangriff der Essener endet im „Aus". Der Schiedsrichter übersieht ein „Hand" der Essener. Beide Mannschaften sind reichlich aufgeregt. Essen liegt im Angriff. Der Duisburger Torwart hält verschiedentlich sehr gut. Duisburgs Linksaußen verschießt freistehend vor dem Tor einen sicheren Ball. Dann verteiltes Feldspiel, wobei Essen etwas überlegen ist. Eine gute Vorlage des Essener Rechtsaußen zieht die linke Seite abseits. Den Freistoß der Duisburger schießt Hohage gegen den Pfosten. Duisburgs Verteidigung spielt reichlich hart. Im folgenden verscherzt der Essener Sturm viel durch sein übertriebenes Dreiinnenspiel, das die Flügel lahm stellt. Die Halbzeit sieht das Spiel torlos.

Nach der Pause hält der Duisb. Torwart eine scharfe Flanke von rechts aus der Luft. Einen scharfen Ball Konrads hält er ebenfalls glänzend. Konrad schießt in der 5. Minute ein. Bald darauf stellte Essen seine Mannschaft um. Bei einem Strafstoß für Duisburg erzielt Konrad das zweite Tor für Duisburg. Wenige Minuten später kann Vollmann eine gute Vorlage Horns zum ersten und letzten Tor der Essener verwandeln. Alles erwartet den Ausgleich, da Essen sehr drängt. Duisburgs Verteidigung leistet schwere Arbeit. Das Schicksal der Essener ist besiegelt, als Konrad nach einer guten Vorlage Blethgens das 3. Tor erzielen kann. Bis zum Schluß änderte sich nichts mehr am Ergebnis.

Die Essener waren technisch besser und spielten den schöneren Fußball. Die Niederlage ist der Stürmerreihe zuzuschreiben. Der Schiedsrichter Schwarz-Köln war ein gerechter Leiter; ihm fehlte wohl nur die nötige Routine. Beim Sieger ragten Konrad, Löhr und Gruber hervor, während bei den Essenern Vollbrecht, Linden und Vollmann Gutes leisteten.

Sportfreunde Siegen — Kurhessen Kassel 2:1.

fo. **Gießen, 9. März. (Eig. Drahtb.)** Vor ungefähr 2000 Zuschauern standen sich die beiden Gaumeister gegenüber. Das Spiel begann mit den üblichen Tastversuchen, die Siegen langsam im Angriff sahen. Zur Halbzeit stand das Spiel für Siegen 2:0. Nach der Halbzeit kommt es zu einer Karambolage des Kasseler Halbrechts und des Siegener Torwarts. Beide lassen sich zu Unsportlichkeiten hinreißen und werden des Platzes verwiesen. Das lebhafte Tempo flacht nach und nach ab; Ueberermüdungserscheinungen treten ein. Nach vieler Mühe kann Kassel das Ehrentor erzielen. Bis Schluß ändert sich am Ergebnis nichts mehr.

Die beiden Siegener eingestellten Ersatzleute blieben im Rahmen des Mannschaftsgefüges. Der beste und auch gefährlichste Mann war Dr. Hohmann; nach ihm ist Lück zu nennen. Die Verteidigung genügte den Ansprüchen. Bei den Kurhessen gefiel der Mittelläufer Pfannkuch, jedoch konnte sein zeitweises hartes Spiel nicht erfreuen. Das Spiel selbst zeigte, daß die Kasseler wohl doch als die schwächste Mannschaft unter den Teilnehmern anzusehen sind, während andererseits die Siegener ein gewichtiges Wort mitzureden haben werden.

Union-Düsseldorf — Arminia-Bielefeld 2:2.

er. **Hagen, 9. März. (Eig. Drahtb.)** Vor 10 000 Zuschauern entwickelte sich von Anfang an ein äußerst flottes Spiel, das die Arminen etwas überlegen sieht. Düsseldorfs Verteidigung wehrt jedoch alle Angriffe ab. Ein von Düsseldorf verschuldeter Elfmeter wird von Claus-Oehler zum 1. Tor verwandelt. Kurz danach kann Lücke das Spiel auf 1:1 stellen. Wagner sendet dann nach Kombination mit Claus-Oehler zum 2. Mal ein. Nach Halbzeit spielen die Arminen, als hätten sie den Kopf verloren. Erst nach einiger Zeit kommen sie wieder zu sich. Etwa 10 Minuten später stellt Düsseldorf den Ausgleich her. Der Kampf wird außerordentlich spannend. Beide Mannschaften wollen Tore erzielen. Die Arminen drängen tüchtig, erreichen aber nichts mehr. Beide Mannschaften trennen sich beim Schlußpfiff mit 2:2.

Beide Mannschaften gaben ihr Bestes her. Die Hauptstütze der Arminen waren Claus-Oehler, Pohl und Torwart Schulten. Wagner, Arminias Rechtsaußen, war bis Halbzeit der beste Mann im Felde. Bei Union glänzten besonders Lücke, Winter, auch Lausberg und Torwart Weißenbrunn.

Weitere Fußballergebnisse.

Ruhrgau: V. V. Altenessen — S. C. Dortmund 95 2:1. ✱ T. S. V. Bochum 48 — Alemannia Dortmund 0:0 (abgebr.). ✱ Dortmund 08 — M. V. V. Linden 1:1. ✱ V. f. B. Dortmund — Essener Sp. V. 99 0:3. ✱

Gau Niederrhein: Duisburg 99 — Bottrop 1:1 (abgebr.). ✱ V. f. v. B. Ruhrort — S. C. Düsseldorf 99 (Ges.-Spiel) 4:2. ✱ Oberhausen-Styrum — Fußball-V. 08 Duisburg 0:4. ✱

Süddeutschland: Nürnberg. 1. F. C. Nürnberg (Meister des Bezirks Bayern) — Stuttgarter Kickers (Meister des Bezirkes Württemberg-Baden) 3:0. ✱ Frankfurt. F. S. V. Frankfurt (Meister des Mainbezirkes) — T. S. V. Mannheim-Waldhof (Meister des Rheinbezirkes) 0:1. ✱ Neunkirchen. Borussia Neunkirchen (Meister des Bezirkes Rheinhessen-Saar) — Sp. Vg. Fürth (Süddeutscher Pokalmeister) 1:4.

Handel, Industrie und Volkswirtschaft.

Börsenkundgebungen für eine Herabsetzung der Börsenumsatzsteuer.

In den meisten deutschen Börsenstädten haben am Samstag Protestversammlungen der am Börsengeschäft interessierten Kreise gegen die Börsenumsatzsteuer stattgefunden. Die Entschließungen, die dabei angenommen wurden, decken sich im wesentlichen mit dem Inhalt der in der Berliner Protestversammlung einstimmig angenommenen Entschließung, die folgenden Wortlaut hat:

Die Versammlung ist darin einig, daß die im Verordnungswege eingeführten Zuschläge zu den Börsenumsatzsteuersätzen, insbesondere diejenigen für die Umsätze in Dividendenwerten, vom Verkehr und von der Wirtschaft unter keinen Umständen längergetragen werden können. In ihrer Fortgeltung bedeuten sie nicht nur eine völlige Lahmlegung des Börsengeschäftes, sondern vor allem eine schwere Behinderung der Kapitalbeschaffung für Industrie, Handel und Gewerbe, außerdem aber auch für weite Kreise der Bevölkerung eine Beeinträchtigung der sachgemäßen Vermögensverwaltung; denn eine solche Art ist undenkbar, wenn infolge der Höhe der Spesen jede Aenderung der Kapitalanlage mit empfindlichen Verlusten verbunden ist. Durch Aufrechterhaltung der übermäßigen Sätze beraubt sie überdies die Reichsfinanzverwaltung der erhöhten Einnahmen, die ihr bei einer erträglicheren Gestaltung der Steuer aus den erhöhten Umsätzen zufließen würden. Die Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz und die Gefährdung der Steuerkasse zahlreicher Bank- und Maklerfirmen, sowie großer Schichten der Bankangestelltenschaft hat die unmittelbare oder mittelbare Schädigung wichtiger Interessen der Allgemeinheit zur Folge. Die Versammlung richtet an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, unter Würdigung aller dieser Gründe mit größter Beschleunigung eine Verordnung zu erlassen, die durch Wiederherstellung der im Gesetze selbst vorgesehenen Steuersätze der gegenwärtigen Notlage abhilft. Des weiteren bittet die Versammlung die Regierung, bei diesem Anlaß die Börsenumsatzsteuer für solche Devisengeschäfte aufzuheben, bei denen Devisen nicht gegen Zahlungsmittel deutscher Währung umgesetzt, sondern in gesetzlich zulässiger und wirtschaftlich notwendiger Weise gegen Waren in Zahlung gegeben werden oder den Gegenstand von Tausch-, Leih- oder Kreditgeschäften bilden. Eine steuerliche Begünstigung dieser Geschäfte empfiehlt sich namentlich insoweit, als sie zu einer Verminderung der Inanspruchnahme des Devisenmarktes und der Reichsbank beitragen und die Einfuhr wirtschaftlich notwendiger Rohstoffe und Waren erleichtern.

* **Ausweis der Reichsbank vom 29. Februar.** Aktiva. Belastung der Wirtschaft zugunsten der Rentenmark 31. 1. 24 3 200 000 000, 29. 2. 24 3 200 000 000; Bestand an Rentenbriefen 2 399 872 000 (2 399 821 500); Darlehen an das Reich unverzinslich 200 000 000 (200 000 000); verzinslich 900 000 000 (900 000 000); Darlehen für die Wirtschaft an die Reichsbank 200 000 000 (400 000 000); an die Notenbanken 61 970 000 (64 970 000). Vorübergehend bei der Reichsbank (200) und Post (—), für Ingangbringung der Giro- und Postscheckverkehrs 210 000 000 (200 000 000). Kasse, Giro-Postscheck- und Bankguthaben 4 083 799,61 (4 156 489,21). Mobilien und Büroutensilien 55 745,38 (62 490). Sonstige Aktiven —. Passiva. Grundkapital 2 400 000 000 (2 400 000 000). Grundrücklage 800 000 000 (800 000 000). Umlaufende Rentenbankscheine 1 374 084 422 (1 579 371 745). Umlaufende Rentenbriefe 128 000 (178 500). Sonstige Passive —.

* **Suspendierung der Kreditsperrmaßnahmen.** Aus Anlaß der jüngst (zuletzt bei der Commerz- und Privatbank und der Deutschen Länderbank) bekannt gewordenen Ueberschreitungen der oftmals eingeschärften Vorschrift, daß Aufträge zu Devisenkäufen nur bei voller Deckung aufgegeben werden dürfen, hat der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes e. V. und die Vereinigung der Berliner Banken und Bankiers erneut mit der Reichsbank vereinbart, daß ihre Mitglieder die genaueste Innehaltung dieser Vorschrift ihren sämtlichen Stellen zur strengen Pflicht machen. Sie haben sich auch wegen der ungeheuren Gefahr, welche die Mißachtung dieser Vorschriften für die allgemeine Wirtschaft heraufbeschwört, verpflichtet, jeden Angestellten, welcher den Vorschriften zuwiderhandelt, fristlos aus ihren Diensten zu entlassen. Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Beschluß hat das Reichsbankdirektorium beschlossen, die zur Zeit noch laufenden, gegen eine Reihe von Banken und Bankfirmen verhängten Maßnahmen zu suspendieren. Bei etwa neu zur Kenntnis gelangenden Zuwiderhandlungen wird aber mit verschärften Maßnahmen vorgegangen werden.

* **Die 14. Breslauer Messe** ist am Sonntag, vormittags 11 Uhr, ohne besondere Feierlichkeit eröffnet worden. Ihre Dauer ist bis Dienstag, den 11. März, einschließlich festgesetzt. Die Beschickung der Messe ist wie die der Königsberger und der Leipziger, ganz vorzüglich und auch in den Kreisen der Einkäufer, sowohl der inländischen als auch der ausländischen, zeigt sich das regste Interesse. Wie der letzten Herbstmesse ist der Messe eine besondere Kunstmesse angegliedert, die diesmal besonders schlesischen Charakter trägt. Diese Messe dauert vom 8. bis 16. März einschließlich.

= **Kündigung der gesamten Arbeiterschaft in der ostsächsischen Textilindustrie.** Die „Zittauer Morgenzeitung" veröffentlicht eine Zuschrift des Arbeitgeberverbandes der Textilindustrie Ost-Sachsens, aus der hervorgeht, daß die textilindustriellen Betriebe von Zittau und Olbersdorf ihrer gesamten Arbeiterschaft für den nächsten zulässigen Termin gekündigt haben. Der Grund hierfür sei in einem Konflikt im Betriebe der Mechanischen Weberei Zittau über die Auslegung der Arbeitszeitverordnung zu erblicken.

Offene Stellen

Für besseren, evang. Haushalt wird älteres, erfahr. u. durchauszuvl. **Mädchen od. Stütze** zum 1. April gesucht. Häusl., treues Mädchen f. Dauerstelle, das evtl. auch die Hausfrau vertreten kann bevorzugt. In Kreisstadt des Münsterlandes. Angeb. unt. **A. B. 324** an Zeno, Münster. 633

Ein tücht., sauberes **Mädchen** nicht unter 18 Jahren, welches auch Liebe zu Kindern hat für Küche u. Haushalt als Zweitmädchen auf sof. gesucht. Off. unt. A. H. 50 an die Geschäftsst. des neuen Emsboten. 626

Ich suche zum 15 März oder 1. April ein zuverlässiges, tücht. **Zweitmädchen** (nicht unter 17 Jahren) gegen guten Lohn. Frau (650 **Eduard Ketteler,** Hochoit, Osterstraße 1.

Proveres, zuverl. **Mädchen** nicht unter 20 Jahren, zum 1. April in gutem bürgerl. Haush. gesucht. Sehr guter Lohn. Küche kann erlernt werden. Angeb. unt. **Z. A. 101** an die Allgem. Zeitung in Coesfeld i. W. 644

Suche für kl. herrschaftl. Haushalt zu sof. od. 1. April gesundes ehrliches, in der Küche u. Haushalt perfektes **Alleinmädchen** welches schon in besserem Hause gedient hat und gute Zeugnisse aufweisen kann. Frl. **L. Dreruß,** Münster i. W. Am Kanonengraben 10. (Tor rechts) 497

Suche zum 1. April ein erfahrenes 678 **Mädchen** oder einfache Stütze f. kl. Haushalt. Hoher Lohn, beste Verpfleg. Frau Rechtsanwalt **Humborg,** Münster, Hammerstraße 32.

Für sofort oder später ein kathol. 681 **Mädchen** gesucht für häusliche u. landwirtschaftl. Arbeit, etwa im Alter von 16 bis 18 Jahren, mit Familienanschluß. **Heinrich Ostkotte,** Ochtrup, Osterstr. 35.

Wegen Verheiratung des jetzig. Mädchens, welches 5 J. b. mir war, suche ich zum 1. 4. od. später ein zuverl., ehrl. **Mädchen** für Haus und Garten, nicht unter 20 Jahren. Bei zufriedenstellenden Leistungen Gelegenheit zur Erlernung des Kochens usw. 674 Frau Justizinspektor **Wilh. Pennekamp,** Ahlen i. W., Kampstr. 39

Mädchen für häusliche Arbeiten nach Warendorf gesucht. Guter Lohn, gute Behandlung. Angebote unter A. 509 besorgt die Geschäftsstelle des Neuen Emsboten in Warendorf. 688

Für sofort oder später ein ehrliches, braves, in Küche und Hausarbeit erfahrenes, älteres **Mädchen** gesucht. Zu erfragen im Bocholter Volksblatt oder Offerten unt. 2815 dorthin. 704

Suche für recht bald ein sauberes und ehrl. **Mädchen** nicht unter 20 Jahren, aus guter Familie, für Konditorei und Café bei Familienanschluß. Schriftliche Angebote unter **Z. 0051** an Zeno, Münster i. W. 690

Für meinen Geschäftshaushalt suche ich zum 1. April oder später ein tüchtiges 702 **Mädchen** nicht unter 18 Jahren, für alle Arbeit. Frau **Paul Rohling,** Kolonial und Feinkost, Emmerich a. Rh.

Für kl. Haushalt, 2 Pers., ein in Küche u. Haushalt perfektes **Mädchen** od. Stütze z. 1. April gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich. 671 Frau **G. Feibes,** Münster, Salzstr. 3.

Für kl. Haushalt, 2 Pers., tücht., erfahr. **Zweitmädchen** das nähen kann, gesucht. Frau **Julius Feibes,** Münster, Salzstr. 3. 672

Gesuchte Stellen

Aelterer Bäcker- u. Konditorgehilfe, mehrere Jahre außer Beruf, sucht zum 1. 4. oder später (682 **Stellung** bei mäßiger Vergütung. Selbiger verrichtet auch Landarbeit mit. Offerten unter Z 0050 an Zeno, Münster erbet.

Junger, eingearbeiteter **(Geselle) Damenschneider,** sucht für sofort **Stellung** Rheinland bevorzugt. **Georg Brinkmann,** Warendorf, Sch. Markt 4.

Suche für meinen Sohn, 15 Jahre alt, **Lehrstelle** bei einem Schreinermeister. Näheres (708 Tageblatt Ochtrup.

Junges Mädchen, 18 Jahre alt, 686 **sucht Stellung als Lehrköchin** am liebsten in einem großen Hotel. Schriftl. Angebote unter E. W. 710 an die Geschäftsstelle des Neuen Emsboten in Warendorf.

Besseres kath. Fräulein sucht zum 1. April oder später **Stellung** zur selbständigen Führung eines frauenlosen Haushalts bei vollem Familienanschluß. Off. unt. „622" an d. Gesch.-Stelle d. Zeno-Münster.

Verkäuferin, 19 Jahre alt (Kolonialwarenbranche), sucht **Stellung** per sofort. Ist auch bereit, Hausarbeit zu übernehmen, bei Familienanschluß. 699 Angebote an die Exped. der Borkener Zeitung unt. A. B. 101.



Radio-Behm!!
Telefunken-Lizenzen.
Vertretung für Stadt- u. Landkreis Münster.
Rudolf Hacker, Münster i. W.,
Roggenmarkt 1. Nähe Lambertikirche.
Interessentenbesuch erbeten. (567

Josephinen-Stift Dresden
Gr. Plauenschestr. 16
Die Anstalt umfaßt:
1. eine 10klassig. höhere Mädchenschule das Freibl. v. Burckersrodaer Fräuleinstift verbund. m. Internat
2. ein Heim für Studentinnen u. andere Berufserlernende.
Näheres durch 360 Oberin der Schwestern von Jesus u. Maria.

An- und Verkauf

Eine eichene 669 **Wendeltreppe mit Umbau** (Gehäuse) fast neu, zu verkaufen. Offerten unter „669" an die Geschäftsstelle „Zeno" Münster, erbeten.

Das Jahres-Seelenamt
für die verstorbenen Eheleute
Carl Geisthövel
findet statt am Dienstag, den 11. März, morgens 7¾ Uhr in der Marienkirche zu Ahlen, wozu hierdurch freundlichst eingeladen wird.



Neue Betten
hochf. rot. dicht. Daunenköper, gleiche Ware wie vor dem Kriege. Katalog mit über 50 verschied. Preislag. frei. Bei Lagerbesuch Prüfung im Beisein des Käufers.
Bettfedern
Halbdaunen u. Daunen, je nach Qualität Mk. 0,95 1,40 2,10 2,50 3,00 und höher

Oberbett m. 7 Pfd.	16,65	26,00	2[illegible]	[illegible]2,50
Unterbett m. 6 Pfd.	15,70	24,40	2[illegible]	[illegible]9,80
2 Kissen m. 5 Pfd.	9,55	15,55	1[illegible]	[illegible]7,85
1½schl. Bett zus.	41,90	65,75	74,75	81,95

2schläfig ca. 10% mehr. Bess. Betten bis 170 M.
Bettfede rei u. Bettenfabrik W. Büttner, Ges. m. b. H. Werl i. W. No. 58.

Radio, da köstlichste der Gaben, was nützt da denen, die „Amato" noch nicht haben.
Radio-Amato
der beste Empfangs-Apparat (Fabrikat Lootze-Berlin) (335
Vorzügliche Aufnahmen der Radio-
Konzerte, Vorträge, Tagesnachrichten
aus
Berlin - London - Paris.
General-Vertretung:
Neheimer Metallindustrie
G. m. b. H.
Neheim.
Fernsprecher 16 und 500.
Unterverte er, die geeignete Vorführungsräume zur Verfügung haben, an allen Plätzen gesucht.

Stehender Deutzer
Rohölmotor
Modell 3. M. 10 PS.
gegen Gebot zu verkaufen. 464
A. Ruthmann, Gescher i. W.,
Fabrik u. Handlung landw. Maschinen.

An- und Verkauf von
Briefmarken u. Ganzsachen
aller Länder. Reiche Auswahl. (407
Besonders preiswert: 1000 versch. Briefmarken, la. Qual. 10 Mk. 500 versch. desgl. 3 Mk.
Besonders preiswert: 100 verschiedene Bosnien-10,00 M.
Sammelbücher und alle Bedarfs-artikel für Sammler billigst.
H. Debusmann, Borken.
Postscheckkonto: Hannover 77 406.

Butter und Eier
kauft jeden Posten
C. Dürwald,
Tel. 2314. Münster i. W. Tel. 2314.
Alter Steinweg- u. Lambertikirchplatzecke,
Kolonialwarengeschäft. (139



Für
Wollsachen
gebrauchen Sie ein Waschmittel, das jedes Reiben der Stoffe überflüssig macht.
Persil
ist für die Behandlung von Wollwäsche das gegebene Waschmittel. Es bewirkt die Säuberung selbsttätig, ohne mechanische Einwirkung, gewährt also größtmöglichste Schonung des Gewebes.
Ein Verfilzen und Einschrumpfen ist ausgeschlossen; die Stücke bleiben griffig und weich und behalten ihre Farben. — Man wäscht Wollsachen handwarm durch leichtes Drücken und spült in gleichfalls schwachwarmem Wasser gut nach. — Beim Trocknen dürfen sie keiner großen Hitze (auch nicht der Sonne) ausgesetzt werden.

Gelegenheitskauf!
Benzin / Benzol
Auto- u. Motorenöle
zu **konkurrenzlosen Preisen** solange Vorrat reicht, ab Lager sofort lieferbar. Ich bin in der Lage, noch zu äußerst günstigen Preisen abzugeben. Keiner versäume daher mein Angebot einzuholen; es schützt ihn vor großen Verlusten. [636
Bernhard Oberkämping,
Münster i. Westf.,
Steinfurterstraße 23. Telephon 1170.
(Ecke Grevenerstraße) Endstation der roten Linie.
Vertreter gesucht.

Deutzer Sauggasgenerator „Liliput"
1 Jahr in Betrieb gewesen, sofort billig zu verkaufen. 463
Bitte um Gebot frei verladen.
A. Ruthmann, Gescher i. W.
Fabrik u. Handlung landw. Maschinen.

Sohn achtbarer Eltern,
welcher Lust hat, die Gärtnerei zu erlernen,
zu Ostern gesucht.
Offerten mit Schulzeugnis erbeten. 608
Andreas Bormann, Münster i. W.
Wienburgerstr. 9.

Werkstätten
für
Glasschilder
in jeder Ausführung.
Glasätzerei
verzierte Scheiben.
Kunstglaserei
Schrankfüllungen in Blei, Messing usw. sowie
alle in der Glasbranche vorkommenden Arbeiten. (187
Joh. Eickholt
Münster i. W. Winkelstr. 8.

Inserieren bringt Gewinn!

Stabeisen
Moniereisen
T-Träger u. U-Eisen
blanke Wellen
Grob-, Mittel- und Feinbleche
Bandeisen
Gas- u. Siederöhren

G. Elsinghorst Bocholt i. W.
Eisen- und Röhren-Großhandlung
Walzwerks- und Hütten-Erzeugnisse
Fernsprecher Nr. 74 und 639
Tel.-Adr.: Elsinghorst Eisenhandig.

Schrauben, Muttern, Nieten, guß- und schmiedeeis. Fittings
Achsen und Federn
Wagenbeschlagartikel
Hufeisen u. Hufnägel
Stachel- u. verz. Draht
Drahtgeflechte u. Stifte
Grobe u. Eisenkurzwar. 7503

Cocos-Teppiche, -Läufer, -Matten
haltbarer und preiswerter Bodenbelag (331
Tapetenhaus Rodenstein, Münster i. W.
Telephon 623 Klosterstr. 1a Ecke Salzstraße

Elektromotorenwerk Münster G. m. b. H.
Münster i. W., Ketlermannstraße 11
Fernruf 1896 (nach Geschäftsschluß 553). [7137
Spezialfabrik für Bau- und Instandsetzung elektr. Maschinen, Transformatoren und Apparate, Autolichtmaschinen, Zündmagnete usw. — Bei Betriebsstörungen schnellste Hilfe. Handelsabteilung aller Erzeugnisse der elektrotechn. Industrie.
Größtes Reparaturwerk des Münsterlandes.

Für elektrische
Ortsnetzbauten
532
empfehlen wir billigst
Masten, Isolatoren, Transformatoren und andere Hochspannungsmaterialien, ferner Motore, Zähler, Hausanschlußkästen sowie sämtliche Installationsmaterialien. — Auch empfehlen wir uns zum Ausbau von Ortsnetzen.
W. E. G. m. b. H.,
Beratungsstelle und Ingenierbüro.
Oststraße 5. Warendorf. Fernruf 223.

Nur für Wiederverkäufer!
Attrappen in Osterhasen, Eier-Bonbonnieren und Kartonnagen, große u. kleine Blecheier, Schokoladen bezw. Marzipan-Hasen und -Eier usw. halte zu Fabrikpreisen in allen Größen und Ausführungen ständig am Lager. [197
Friedr. Wilh. Bauck,
Osnabrück, Möserstraße 42 II.
Fabriklager von Hoffmann-Schokolade, Berlin.
Attrappen Forchheimer und Falk.

Flachs Wolle
Otto Wigand, Bückeburg
Postschließfach 39 Bahnhofstr. 13
Fernsprecher: Kontor und Lager Nr. 56, Fabrik Nr. 156.
Ankauf von Flachs und Wolle. Umtausch von Flachs, Hede (Werg), gewasch. u. ungewasch. Wolle gegen Leinen, Baumwoll- und Wollwaren aller Art. Leinsaat von größter Reinheit und Keimfähigkeit. Mehl- und Getreidesäcke, Textilwaren, Garne zum Stricken und Weben.
Muster gegen freie Rücksendung. Angabe der gewünschten Artikel erbeten.

Neue Deutzer
Rohöl-Lokomobile
Modell M. O. R. 9 P. S. mit Isfortkuppelung, billig zu verkaufen.
Bitte um Gebot. [462
A. Ruthmann, Gescher i. W.
Fabrik u. Handlung landw. Maschinen.

Guterhaltenes
Mehrfamilienhaus
in Münster i. W., Dorotheenstraße, Nähe beider Bahnhöfe und Hafen, zu jedem Betrieb geeignet, hypothekenfrei, mit Einfahrt und großem Hofraum, massiver, heller, ca. 50 qm. großer Werkstatt, **umständehalber billig zu verkaufen.** 611
Gefl. Angebote unter B. 3515 an die Ann. Exp. E. Vendel, Münster i. W.

Für Wiederverkäufer
Marinaden
Günstiges Angebot Ba. Rollmops, Bratheringe, Bismarckheringe Sardinen, Hering in Gelee i. 4 Ltr.-Dosen Dose 2.60, Sortimentsgestell (6 b. 7 Dosen), Dose 2.50, nur feinste Qualitätsware. 640
Schmidt & Wefeler, Osnabrück, Jahnstr. 29.

Farben
und
Lacke
für alle Zwecke, sowie sämtliche (670
Maler-
bedarfsartikel
liefern gut und billig
Fischer & Hülligh
Münster i. W.,
Bremerstraße 25.

Stuckarbeiten,
wie Steinputz, Terranova, Zementputz, Süddeutsche Rauhputz, Innenstuck, Rabitzarb., Ornamente u. Antragarbeiten. Innenputz u. Reparaturen führt aus
Joh. Schwarz,
Stukkateurmeister
Selm i. W. 634

Sidonien hospiz
Dresden-A.,
Portikusstraße 12 II.
Fernruf 12635.
für kathol. studierende u. berufstätige Damen auch Durchreisende. 361
Näheres durch die
Frau Oberin.